

Politische Wochenschau

Brüning verteidigt seine Politik. — Eine neue Notverordnung. — Die Reichsreform. Der Reichsjugendtag.

In einer Fraktions Sitzung der Zentrums- partei, die in Stuttgart abgehalten wurde, verteidigte der Reichskanzler Dr. Brü- ning die von ihm in den letzten Mo- naten betriebene Politik. Er wies darauf hin, daß die Welt nur gesunden könne, wenn zur Bekämpfung der größten Wirtschaftsnot, die die moderne Zeit auf- weist, eine Reihe von Maßnahmen auf internationaler Basis ergriffen werden. Krieg, Inflation und Stabilisierung hätten unser öffentliches Leben außerordentlich kompliziert gemacht, und deshalb sei die Wählerkraft nicht immer in der Lage ge- wesen, den schnellen Gang der Gesetzgebung in den letzten Wochen in seiner vollen Be- deutung zu erfassen. Das deutsche Volk habe in den entscheidenden Augenblicken der ver- gangenen Monate ein Vorbild gegeben, wie man die Notwendigkeiten des Staates er- füllt und zu Opfern bereit sei. Das waren sehr schöne Worte, aber der Reichskanzler ist darüber hinweggegangen, daß die von ihm erwähnten Opfer in der Hauptsache von der arbeitenden Klasse gebracht worden sind. Als Vertreter des Bürger- tums hat er sich auch davor ge- hütet, die volle Wahrheit über die gegenwärtige furchtbare Wirtschaftskrise auszusprechen; nämlich die Tatsache, daß diese Krise das Er- gebnis des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist, und daß sie nur überwunden werden kann, wenn in der Politik und Wirtschaft viel mehr als bisher nach sozialistischen Grundlängen gehandelt wird.

Inzwischen hat die Regierung Brüning eine neue Notverordnung erlassen. Sie gibt den Landesregierungen die Er- mächtigung, alle Maßnahmen im Verord- nungswege vorzuschreiben, die zum Aus- gleich der Haushalte von Län- dern und Gemeinden erforderlich sind. Sie können dabei von dem bestehenden Lan- desrecht abweichen und insbesondere bestim- men, wie die Personalausgaben und andere Ausgaben herabgesetzt werden. Auch bisher schon hatten die Länderregierungen die Mög- lichkeit, die Einschränkung der Ausgaben zu erzwingen. Die neue Notverordnung gibt ihnen aber jetzt die Möglichkeit, ihre Parla- mente auszuschalten und die von ihnen für erforderlich gehaltenen Maßnahmen sofort durchzuführen. Die Verordnung hätte also nur dann einen Sinn, wenn sie von den Länder- regierungen dazu benutzt wird, um endlich die überhöhten Gehälter der leitenden Beam- ten in manchen Gemeinden und in öffent- lichen Betrieben auf ein vernünftiges Maß herabzusetzen. Man muß beispielsweise daran erinnern, daß der Oberbürgermeister von Köln ein Mehrfaches von dem bezieht, was dem Reichskanzler zusteht. Auch in anderen Städten sind sehr hohe Gehälter an die lei- tenden Beamten gezahlt worden. Der Reichs- kanzler hatte kürzlich mitgeteilt, daß man auch den hohen Bezügen der Direktoren in der Privatindustrie zu Leibe gehen wolle. In welcher Weise das geschehen soll, wurde bis- her noch nicht bekanntgegeben. Man hört da- von ebensowenig, wie von der Kürzung der Höchstgehälter an ehemalige Generale und tatsächliche Minister.

Wenn auf den Opfertum der breiten Volkswaffen hingewiesen wird, so muß demgegenüber die schonende Behandlung der Leute mit Kleineinkommen gerade- zu als Skandal erscheinen.

Die Frage der Reichsreform wird wieder einmal öffentlich erörtert. Zu den dringlichsten Schwierigkeiten der letzten Zeit hat die Zentralisierung der öffentlichen Ver- waltung in Deutschland in Ländern und Staatsbezirken ganz erheblich beigetragen. Nun hat der preussische Finanzminister Häppler-Aich den Vorschlag gemacht, daß mehrere Verwaltungen Preussens, wie das Innenministerium, die Justiz und die Fi- nanzien an das Reich übergeben sollen, wo- durch sich mit der Zeit eine Einheit zwischen Reich und Preußen ergeben würde. Die weitere Folge dieses Schrittes wäre dann die Zusammenfassung der Reichsämter in Verwaltungseinheiten und der Anschluß an das Reich. Dieser Vorschlag, der sich mit einem

Referentenentwurf aus dem Reichsinnen- ministerium decken soll, hat in Bayern leb- hafte Entrüstung hervorgerufen, und der bayrische Ministerpräsident Held, der selbst aus Preußen stammt, hat sich wieder einmal für die Erhaltung der bayrischen „Eigenart“ ausgesprochen. In seiner Stuttgarter Rede hat der Reichskanzler darauf erwidert, daß die Länder selbst die Totengräber des bis- herigen Bundesystems seien, wenn sie sich nicht endlich dazu aufraffen könnten, ihre Staats auszugleichen. Er hat allerdings nichts darüber gesagt, wie die Reichsregierung über die unbedingt erforderliche Verwaltungs- reform denkt.

Unter außerordentlich starker Beteiligung hat die Sozialistische Arbeiter-Ju- gend in Frankfurt a. M. einen Reichs- jugendtag abgehalten. 20 000 Jungen und Mädchen waren in der großen Stadt am Main zusammengekommen, um für den Ge- danken des Sozialismus, des Friedens und der Völkerverständigung zu demonstrieren.

Old England in Nöten

Experimente hier und dort

I. Kampf gegen das Etatdefizit

Seit voriger Woche hat England ein so- genanntes nationales Kabinett, eine Kon- zentrationsregierung, in der Männer aller Parteien des Landes vertreten sind. Diese Regierung hat sich selbst als Uebergangs- regierung bezeichnet und die Befestigung des Etatdefizits als ihr Ziel erklärt. Hier schon muß man eine Einschränkung machen. Auch die zurückgetretene Arbeiterregierung sah die Befestigung des Defizits als ihre vor- nehmste Aufgabe an. Die nationale Regie- rung will also gar nichts anderes als die Arbeiterregierung. Es kommt nur darauf an, wie das Etatdefizit beseitigt wird. Daraus haben sich die Komplikationen in der englischen Politik und die Auseinander- setzungen in der englischen Arbeiterpartei ergeben, die fürs erste damit endigten, daß

war so sicher wie die Bank von England? Nach London trug man sein Geld, wenn man es ganz sicher anlegen wollte. Nach London ging man, wenn man Kredit brauchte. Und London gab und konnte geben. Denn die Goldströme der ganzen Welt flossen durch die Bücher und Tresors der Bank von England. Seitdem hat England einen Weltkrieg ge- führt und einen Weltkrieg finanziert. Wenn man schon 10 Millionen Menschen totschießt und einige weitere Millionen verkrüppelt und verstümmelt, dann kostet das Geld. Der Weltkrieg hat Deutschland kapitalarm ge- macht. England kostete dieser Krieg seine Position als Weltbankier. Schon in den ersten Jahren nach dem Kriege sah man, daß sich hier die Dinge ganz gewaltig ge- ändert haben. Der große Geldgeber war Nordamerika. Hier konnte man Kredite be- kommen. Das flüssige Geld ging nach den nordamerikanischen Börsen. Andererseits war es Frankreich gelungen, ungeheure Reserven zu konzentrieren. Die Stellung Englands als Weltbankier war nicht mehr ganz unbestritten. Es konnte sich aber nicht zurückziehen, weil es eben die Welt- macht war. So hat man schließlich in Eng- land das gemacht, womit man sich auch in Deutschland in die Patsche ritt: man nahm kurzfristige Kredite auf und ging an eine bedenkliche Erzeugung von Kapital durch Kredit. Als die Finanz- pest über Deutschland nach England kam und an den Türen der Bank von England an- klopfte, als die Vertrauenskrise auch den englischen Markt ergriff, da zeigte sich, daß die Position des Weltbankiers schlecht unter- mauert war.

Auch für die Arbeiterpartei und die eng- lischen Gewerkschaften ist es selbstverständlich, daß die Defizite gedeckt werden müssen. Ent- weder man kommt zur Deckung des Defizits oder man kommt zur Katastrophe. Die eng- lische Arbeiterpartei und die Gewerkschaften haben entsprechende Vorschläge gemacht, die auf Belastung des Besitzes und Vermögens hingen. Ja, man war sogar bereit, auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung entgegenzukommen. Aber da erfand man in England, ganz genau nach deutschem Muster, die Kapitalflucht. Es hieß auch da, daß der englische Besitz bereits so belastet und der Steuerdruck so arg sei, daß das Kapital außer Landes flüchte. Der Steuer- druck in England ist keine leichte Sache. Daß Kapitalisten versuchen, sich diesem Druck durch Kapitalflucht zu entziehen, ist ebenso natürlich wie die Tatsache, daß die außer- gewöhnlich schwierige Wirtschaftslage Opfer von allen verlangt. Hier hat man aber Steuerdruck und Kapitalflucht zu einem Argument gemacht, die Lasten der Sanierung einseitig auf die breiten Massen verteilen zu zu wollen. Dahinter lauert natürlich die Lohnabbauoffensive des eng- lischen Unternehmertums.

IV. Englische Ellbogenfreiheit

Wenn die englische Arbeiterpartei und die Gewerkschaften in Opposition gingen, wäre das schon aus diesen Ueberlegungen verständ- lich. Es liegt nahe, auch hier eine Parallele mit Deutschland zu ziehen. Dazu wird folgendes zu bemerken sein: die englischen Gewerkschaften können der gegen- wärtigen Regierung den schärfsten Kampf ansagen. Sie haben völlige Ellbogenfrei- heit. England ist ein demokratisches Land, das keine Streitigkeiten und seine Aus- einanderetzungen ohne Exzesse und Bürger- kriegsdrohungen durchführen kann. Hier ent- scheidet nicht der politische Rowdy, nicht der Revolver und der Gummiknüppel, sondern die bessere Auffassung und Ueberzeugung, die Mehrheit des Volkes. Die deutschen Gewerkschaften und die deutsche Sozial- demokratie haben den Krieg nach drei Fron- ten zu führen, gegen ein Unternehmert- um, das die Regierung weitgehend beein- flusst, gegen die Kommunisten, die bereit sind, jeden Augenblick auf Sozialdemo- kratie und Gewerkschaften loszuschlagen, und gegen die Nationalsozialisten. In England kennt man weder eine kom- munistische Partei noch eine faschistische Be- wegung. Die englischen Gewerkschaften brauchen nicht die Furcht zu haben, daß ihnen Kommunisten und Faschisten in die Flanken fallen. Die englischen Gewerkschaften können den Krieg in gerader Front führen.

Und das gibt die Gewißheit, daß sie die ungeheuerliche „Sanierung“ von der Ar- beiterklasse abwenden werden.



Im Verbrecherkeller

„Wir halten fest und treu zusammen!“

Lindener Samt legt still

Eine neue Leistung unserer „Wirtschaftsführer“

Eingeweihten Kreisen ist es nicht verborgen geblieben, wie es um den „Lindener Samt“ steht. Das Werk soll im Oktober d. J. still- gelegt werden. Die Genehmigung hierzu ist am 18. August erteilt worden. Durch die Stilllegung werden 200 Arbeiter und Arbeiter- innen arbeitslos. Unser Gewährsmann schreibt uns hierzu:

Mit dieser Stilllegung wird der Betrieb in diesem Jahre zum zweiten Male geschlossen. Im Spätherbst 1930 begann man mit Ent- lassungen anzufangen, und im Januar 1931 legte man still. Als die erste Stilllegung er- folgte, wurden die Geschäfte der Hannover- rarer lang und länger. Lindener Samt hat in seiner 14-jährigen Geschichte eine Mono- polstellung erreicht. Den Arbeitern, die die Entwicklung und die Maßnahmen der Werkleitung in den letzten Jahren zu be- obachten Gelegenheit hatten, bietet das, was gekommen ist und noch kommen dürfte, keine Ueberraschung. Die alten Arbeiter, die 40 und 50 Jahre bei der Firma beschäftigt waren, sprechen es offen aus, daß hier nicht „die hohen Soziallasten“, „die hohen Steu- ern“ und schließlich „die hohen Löhne“ schuld an dem, was gekommen ist, sind, son- dern daß hier die Großmannsucht der Konzernleitung die Dinge verschuldet hat. Freilich, in neuerer Zeit wurden die Arbeiter mit Abzug der Prämien und anderen „Strafen“ belegt für angeblich fehlerhafte Rohware, obwohl nicht die Arbeiter, sondern das Schick und die Antreibereien schuld waren. Seit Jahren hatte man Kolonnen von Stoppuhrträgern sich zugeeigt, die die Arbeiterhaft zu immer größeren Mehrleistungen antreiben sollten. Die Folge davon war, daß die Qualitäts- arbeit zurückging. Zunächst wird nun der Betrieb geschlossen und Hunderte von Ar- beitern und Arbeiterinnen sind arbeitslos.

der Chef der zurückgetretenen Arbeiterpartei, Ramsay MacDonald, die Führung in der nationalen Regierungskonzentration über- nahm, während der übergroße Teil der Ar- beiterpartei und der Gewerkschaften in Opposition gingen.

II. Weltwirtschaftliche Komplikationen

Sozial ist sicher: Wenn man die englische Finanzkrise — und das ist die englische Krise überhaupt — mit Kürzung der Ar- beitslosenunterstützung und mit Lohnabbau bekämpfen will, dann ist das ebenjogut, als wenn man den englischen Kanal mit einem Wasserglas auszuschöpfen versucht. Dafür liegen die Gründe und die Ursache für die englische Krise viel zu tief. England ist das Imperium. England ist ebenjogut Asien wie Afrika und Amerika. England ist ein Land, das wie kein anderes die weltwirtschaftlichen Verflechtungen in sich vereinigt. Alle Länder, auch Nordamerika, das eigentlich ein kon- tinentaler und abgeschlossener Staat ist, sitzen schließlich an der Peripherie der Weltwirt- schaftskrise. England steht mitten drin. In England müssen sich deshalb die weltwirt- schaftlichen Stürme am fürchterlichsten aus- rasen.

III. Der Bankier

Der englische Export im ersten Halbjahr 1931 war um 2 Milliarden geringer als in derselben Zeit des Vorjahres, wo sich bereits auch Krisenwirkungen zeigten. Von den gegen Arbeitslosigkeit Versicherten ist jeder vierte arbeitslos. Mit etwa 2,75 Millionen Arbeitslosen liegt deren Zahl um 3/4 Mil- lionen höher als im Vorjahre. Dazu kommt die Erhöhung der englischen Geldwesens. Gewiß eine Kriegsursache, die hier aber zu Lasten des Arbeitslohns aus der Welt geschafft werden soll. Kindliches Unter- jangen. England war vor dem Kriege sicher- lich der Bankier der Welt. Wer und was

Entschliessungen des 13. Internationalen Textilarbeiter-Kongresses

Löhne

Der Kongress stellt fest, daß die Pflege einer zuverlässigen Lohnstatistik sowie die regelmäßige Erfassung der Preise aller lebensnotwendigen Bedarfsartikel für den internationalen Austausch, aber auch für jede Landesorganisation selbst bei Lohnbewegungen als ein wertvoller Behelf zu betrachten ist. Der Kongress empfiehlt allen Landesorganisationen, der Pflege der Statistik auf dem Gebiete der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie der Preisbewegungen die größte Aufmerksamkeit zu widmen, damit unserem internationalen Sekretariat der Austausch des statistischen Materials an die Landesorganisationen jederzeit ermöglicht wird.

Der Kongress empfiehlt weiter, daß jede Landesorganisation, und zwar im Interesse der erfolgreichen Führung von Lohnkämpfen, die Pflicht hat, den Kampfzonen auszubauen. Jede Landesorganisation muß gerüstet sein für kommende Lohnkämpfe, denn von der guten Vorbereitung und einem starken Kampfzonen wird der gute Ausgang dieser Kämpfe abhängen.

Schichtarbeit

Der Kongress mißbilligt das System dauernder oder vorübergehender Ueberstunden.

Im Interesse der Gesundheit und des Familienlebens der Arbeiterschaft soll die Arbeitszeit in die Tagesstunden von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends fallen.

Nur dort, wo der Arbeitsprozeß aus technischen Gründen eine Unterbrechung nicht zuläßt, kann der Schichtarbeit zugestimmt werden.

Kunstseide

Der Internationale Textilarbeiterkongress, der vom 17. bis 22. August 1931 in Berlin tagt, nimmt zur Kenntnis, daß seitens der Fabrikarbeiterverbände in allen Ländern versucht wird, die Arbeitnehmer der Kunstseidenfabriken für die Berufsorganisation der Fabrikarbeiter zu beanspruchen.

Die Fabrikarbeiterverbände haben nach den Feststellungen des Internationalen Textilarbeiterkongresses kein Recht, die Arbeitnehmer der Kunstseidenindustrie zu beanspruchen.

Die Kunstseide ist ein Textilprodukt und die zu ihrer Herstellung tätigen Arbeitnehmer gehören demzufolge zu den Textilarbeiterverbänden.

Rationalisierung

Der 13. Internationale Textilarbeiterkongress bezeichnet die Anwendung aller technischen und organisatorischen Mittel zur Steigerung der Gütererzeugung als eine unvermeidliche Begleiterscheinung der privatkapitalistischen Wirtschaftsform.

Innerhalb der gegenwärtigen privatkapitalistischen Produktionsweise hat die mit erheblicher Produktionssteigerung verbundene Rationalisierung die Tendenz, die Lebenslage der Arbeiterschaft zu verschlechtern, wenn nicht gleichzeitig eine der Produktionserhöhung entsprechende Verkürzung der Arbeitszeit einsetzt. Ohne Arbeitszeitverkürzung wäre die notwendige Folge eine vermehrt eintretende Arbeitslosigkeit für beträchtliche Teile der Arbeiterschaft.

In den vergangenen Jahren ist dieser Erkenntnis nicht in genügendem Ausmaß

Rechnung getragen worden und dadurch, in Verbindung mit einer Wirtschaftskrise von bisher nie gekanntem Ausmaß, ein Zustand geschaffen worden, der für die Arbeiterschaft untragbar ist.

Der Kongress fordert deshalb zur Milderung der jetzigen und als Vorbeugung für kommende Krisen eine Verkürzung der Arbeitszeit auf täglich 7 Stunden oder wöchentlich 40 Stunden als eine unbedingte Notwendigkeit.

Der Kongress verpflichtet alle der Internationale angeschlossenen Textilarbeiterverbände, ihre gesamten Kräfte einzusetzen, um dieses Ziel so bald wie möglich zu erreichen. Soweit hierdurch die jetzt vorhandene Arbeitslosigkeit nicht behoben und eine spätere nicht vermieden werden kann, sind alle Verbände verpflichtet, innerhalb ihrer Länder für eine ausreichende öffentliche Arbeitslosenunterstützung mit allen Kräften einzutreten.

Der Kongress legt allen angeschlossenen Organisationen die Verpflichtung auf, jede übertriebene Arbeitsintensivierung, also alle Maßnahmen der Unternehmer, die unter der Maske der Rationalisierung nur den Zweck verfolgen, ohne Verbesserung der Arbeitsmittel und Arbeitsmethoden durch übermäßige Belastung des Arbeiters den Unternehmergewinn zu erhöhen, nach wie vor auf das entschiedenste zu bekämpfen.

Aus allen diesen Gründen wird das Sekretariat beauftragt, alle notwendigen Grundlagen einzuholen und das so erhaltene Material an die angeschlossenen Verbände zu versenden, damit festgestellt werden kann, welches die zulässige Belastung des einzelnen Arbeiters in einzelnen oder allen Branchen der Textilindustrie ist.

Spitzenleistung der freien Gewerkschaften

Was geschieht mit den Beiträgen der Mitglieder? — Den Hugenberg-Redakteuren ins Stammbuch.

Über 120 Millionen Mark Unterstützung haben die freien Gewerkschaften im Jahre 1930 an ihre Mitglieder gezahlt. Wieviel Elend wurde mit diesen Millionen gelindert! Diese Sparmillionen einfacher Arbeiter, die in der Stunde der Bedrängnis ihren Arbeitsbrüdern zugute kamen, sind ein geradezu ergreifender Ausdruck menschlicher Solidarität.

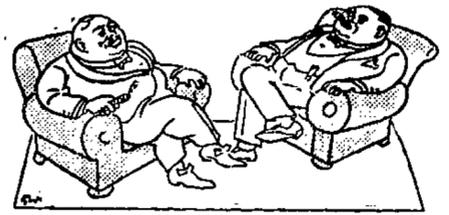
Wenn man diese Zahl liest, wird einem erst die Schwere der Verleumdungen klar, die die Rechtspresse andauernd gegen die Arbeiterorganisationen verbreitet. Gerade aus den einfachen nüchternen Ziffern der Jahresbilanzen der Gewerkschaften ergibt sich, daß die gesamten Einnahmen aufs zweckmäßigste verwendet werden und daß namentlich die Unterstützungen an die Mitglieder ungeheures Elend mildern.

Die RGO. in Flöha abgewirtschaftet

Die Baumwollspinnerei Heilmann in Büchelberg bei Flöha hat ihrer gesamten 360 Mann starken Belegschaft das Arbeitsverhältnis aufgelündigt und verlangte einen Lohnabbau von 10 bis 16 Proz. Die gesamte Belegschaft, außer dem Betriebsrat, hatte sich unterschriftlich bereit erklärt, den Lohnabbau hinzunehmen. Die RGO., die in Flöha großen Einfluß besessen hat, wollte die Arbeiterschaft in den Streit führen. Die Belegschaft lehnte ab. Unsere Gauleitung in Dresden hat sich dann der Sache angenommen und hat erreicht, daß, obwohl die Arbeiterschaft unterschriftlich den Lohnabbau angenommen hatte, nur ein Lohnabbau von 8 Proz. eintritt. Dafür haben die RGO.-Anhänger durch einen Sprecher unseren Kollegen Badstübner angepöbeln. Die Folge davon war, daß in der Betriebsratsitzung ein RGO.-Mitglied sofort seinen Austritt aus der RGO. und auch aus der SPD. erklärte, weil sich die RGO. gegenüber den Gewerkschaftsangehörigen so gemein verhalten habe. Recht so!

Berichtigung.

In dem Artikel: „Wie die Gegner siegen“ in Nr. 35 des „Textil-Arbeiter“ muß es in der ersten Spalte, letzte Zeile heißen: 68 Prozent, nicht 6,8 Prozent.



KLUBSSEL-GESPRÄCHE

„Haben Sie schon den Bericht aus der Gläubigerversammlung der Nordwolle gelesen? Sehr interessant, sage ich Ihnen.“

„Gewiß, gewiß. Das waren doch Kerle, die Lahusens. Die haben uns eine Lektion erteilt, die uns sehr nützlich sein wird. Denken Sie nur an den Verschiebehahnhof Ultramaré — welche geniale Idee, von hier aus die Gewinne nach anderen, sicheren Orten zu verfrachten.“

„Ja, hier kann man lernen, wie man den Verkehr mit dem Steuerfiskus auf das Notwendigste beschränkt. Uebrigens — ist es nicht geschmacklos von den Zeitungen, den Versammlungsberichten noch mit allerlei Nebensächlichkeiten auszumühen? Was soll denn der Ruf nach dem Strafrichter — sind diese genialen Wirtschaftsführer nicht schon dadurch genug bestraft, daß sie sich einseitig nicht mehr ihren Geschäften widmen können?“

„Ich meine auch, daß diese Untätigkeit äußerst drückend für sie sein muß. Hoffentlich können sie sich bald wieder dem regen Aufbau eines neuen Konzerns widmen. Die jetzt gemachten Erfahrungen dürften ihnen dabei von wesentlichem Nutzen sein.“

„Richtig, richtig. Mir tun die sieben armen Lahusens aufrichtig leid. Um so weniger verstehe ich es, daß man in der Gläubigerversammlung immer wieder nach dem Strafrichter verlangt. Sind die Erfahrungen, die die Gläubiger mit der Nordwolle gemacht haben, sind die vielen Fingerzeige für eine rationelle Betriebsführung wie auch für den Verkehr mit den Finanzämtern nicht wertvoller als die lumpigen paar Millionen, die der eine oder der andere dabei verloren hat? Nun reden Sie!“

„Ich stimme Ihnen bei. Wir haben eben auch unter uns Schwachköpfe, die ihren eigenen Vorteil nicht zu erkennen vermögen.“

Verlegung der Jahreshauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene

Mit Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Lage hat die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene beschlossen, ihre für Ende September d. J. in Nürnberg geplante Jahreshauptversammlung nicht durchzuführen, sondern die Hauptversammlung auf das Frühjahr 1932 wiederum mit dem Tagungsort Nürnberg zu verlegen.

Aus der Gewerkschaftsbewegung

Gustav Dietrich, Sorau, 60 Jahre alt

Am 6. September vollendet unser Kollege Gustav Dietrich, Sekretär in unserer Sorauer Ortsgruppe, sein 60. Lebensjahr. Er ist seinem Heimatstädtchen Sorau treu geblieben, wo er mit 16 Jahren das Weben erlernte. Frühzeitig, nämlich schon 1906, organisierte er sich gewerkschaftlich, nachdem er 1905 schon der Partei beigetreten war. Er stand sehr lange der Sorauer Verbandsgruppe als Vorsitzender vor. Wir wünschen dem Kollegen Dietrich noch lange Jahre erfolgreichen Wirkens im Interesse der Textilarbeiterchaft seiner Vaterstadt.

Wie kannst du siegen?

Nicht mit blinder Zorneskraft
Sollst du vorwärts stürmen,
Leicht kann wilde Leidenschaft
Hindernisse türmen!
Aus Vergangnem mußt du schließen
Und die Gegenwart verstehen,
Dann wird dir Verständnis spritzen;
Dann wirkt dir die Wahrheit sehen!

Sieg ist dir erst dann verbürgt,
Wenn die Wahrheit du erkannt hast,
Wenn Erkenntnis in dir wirkt
Und mit Klarheit du verbannt hast
Alles das, was schlechters ist,
Aus dem Herzen, aus dem Hirn,
Dann erst siegt, was rechtens ist —
Sieg wird nur der klaren Stirn!

Jederzeit mußt du bereit sein,
Wenn es gilt, fest zuzufassen,
Oftmals aber auch gelassen sein,
Um, wenn nötig, nachzulassen;
Klug gedämpfte Leidenschaft
Sichert das Gesamtgelingen,
Weisheit, streng gepaart mit Kraft,
Kann allein den Sieg erringen!

Die Reaktion wird frech

Schmierereien des „Berliner Lokal-Anzeigers“.

In Berlin gibt es ein Blatt, das sich vor allem dadurch auszeichnet, daß es auf äußerst niedrigem Niveau steht. Diesen Stand hat es seit der Vorkriegszeit nicht verändert. Es war damals schon das Leiborgan Wilhelms des Zweiten, der, ohne daß eine Vorzensur nötig war, das Blatt ohne weiteres lesen konnte.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ ist ein Hugenberg-Blatt. Die Leute, die es heute zusammenstellen, vergessen, daß sie im Jahre 1918 der Gnade derjenigen ausgeliefert waren, die sie heute mit Schmutz bewerfen. Wenn man die Frechheiten wahrnimmt, welche sich heute Hugenberg und seine Presse erlauben, dann muß man es fast bedauern, daß man seinerzeit mit diesen Leuten so glimpflich umgegangen ist.

Vor kurzem brachte also das erwähnte Klotzenblatt einen Artikel über die Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau. Was hier geschrieben wurde, übersteigt schon die Grenzen des Zulässigen. Es ist eine einzige Hege gegen die Gewerkschaften, bei der man mit Verdrehungen und offensibaren Lügen nicht spart. Die Bernauer Gewerkschaftsschule ist als ein Zweckbau bekannt, der gerade im Hinblick auf die Aufgabe, der er dienen soll, ohne jeden Prunk und Luxus ausgestattet wurde. Der „Lokal-Anzeiger“ aber schreibt:

„Vom Teuersten das Teuerste, vom Modernsten das Modernste — das war das Motto für diese Rednerschule, in der in vierwöchigem Turnus jeweils 120 angehende Gewerkschaftssekretäre ausgebildet werden, in der sie vier Wochen lang in einem unerhörten Luxus leben.“

Fast allwöchentlich treffen in Bernau Delegationen aus dem Lande ein, welche diese Schule besichtigen, und die gerade die außerordentliche Einfachheit hervorheben, welche dort obwaltet. Es sind keine angehenden Gewerkschaftssekretäre, die dort ausgebildet werden, sondern Funktionäre aus dem Betrieb, die auch wieder in den Betrieb zurückkehren und denen man, wenn sie vier



„Solch ein Dreckschwein macht doch das Sauberste schmutzig.“

Wochen in Bernau angestrengt geistig arbeiten, wohl einige kleine Erleichterungen gönnen darf. Es ist in der Gewerkschaftspresse schon oft über die Bernauer Schule geschrieben worden, so daß es sich hier erübrigt, noch einmal eine eingehende Schilderung zu geben. Wir wissen allerdings, was dem „Lokal-Anzeiger“ an Bernau nicht gefällt. Es ist die Tatsache, daß hier einfache Arbeiter zusammenkommen und einige Wochen ungestört lernen dürfen. Das war bisher nur den exklusiven Kreisen, denen der „Lokal-Anzeiger“ die geistige Kost liefert, möglich, ebenso ein gewisser „Komfort“, der bisher den Lesern der Hugenberg-Presse vorbehalten blieb. Die Wut über diese Tatsache zeigt sich besonders an einer Stelle des Artikels, die wir noch herausstellen:

„Ob man die vier Lehrsäle, mit allem Lob und Teufel eingerichtet, betrachtet, oder die große Turnhalle, die ebenfugot auf der „Bremen“ stehen könnte...“

Das ist es eben, was den „Lokal-Anzeiger“ so erbittert: Jenes Publikum, das die Luxusdampfer der deutschen Reedereien bevölkert, soll nun nichts mehr vor den Proleten voraushaben; denn das ist geeignet, die Grundlagen unserer heutigen Gesellschaftsordnung zu erschüttern. Natürlich wird man in der Bernauer Schule vergeblich den Luxus suchen, der auf den erwähnten Dampfern herrscht. Aber auf eine Hebertreibung mehr oder weniger und — wie gesagt — auf offensichtliche Lügen kommt es den Schmierfinken in der „Lokal-Anzeiger“-Redaktion nicht an.

Dieser Angriff der Reaktion auf die Einrichtungen der Arbeiterschaft zeigt deutlich die Wichtigkeit dieser Institute. Unsere Aufgabe wird es sein, sie noch mehr auszubauen und noch weitere Gelegenheiten zu schaffen, den Funktionären wie auch der breitesten Masse Bildung und Wissen zu vermitteln, damit um so schneller und erfolgreicher der Kampf gegen das Ausbeutertum geführt werden kann!

Sozialstatistisches aus dem Textilarbeiterberuf

I. Spinner und Zwirner

Die Bearbeitung der Ergebnisse so umfassender Erhebungen wie der deutschen Berufs- und Betriebszählungen erfordert erhebliche Arbeit und Zeit. Dem ist es zuzuschreiben, daß die Veröffentlichungen über die Berufszählung von 1925 erst jetzt, sechs Jahre nach der Durchführung der Erhebung, zum Abschlusse gekommen sind und eine Auswertung des ganzen Zählwerkes zulassen. Natürlich treffen heute manche Einzelheiten aus jener Erhebung nicht mehr zu, aber im großen und ganzen dürfte doch das 1925 gewonnene Bild von der beruflichen Gestaltung des deutschen Volkes noch stimmen. Deshalb seien im folgenden einige wichtige Angaben, die den Textilarbeiterberuf angehen, festgehalten. Zunächst über die Spinner und Zwirner.

Spinner und Zwirner wurden bei der Berufszählung von 1925 als eine Gruppe nachgewiesen, weil die Tätigkeiten des Spinnens und Zwirnens einander ähnlich sind. Für die Personen, die diese Tätigkeiten ausübten, führt das Berufsverzeichnis weit über 100 Benennungen auf. Es waren 1925 an ihnen vorhanden:

	Zusammen	männliche	weibliche
	Zahl	Zahl	Zahl
in selbständiger Stellung	571	428	143
in unselbständiger Stellung	102 639	26 529	76 110
Zus:	103 210	26 957	76 253

Fast drei Viertel der Erwerbstätigen gehörten dem weiblichen Geschlechte an. Die Zahl der Selbständigen war im Verhältnis zur Gesamtzahl sehr gering. Von den 428 männlichen Selbständigen waren zudem noch 14, von den 143 weiblichen sogar 100 Hausgewerbetreibende.

Die meisten Spinner und Zwirner (Arbeitnehmer) waren in folgenden Teilen des Reiches zu finden:

Land	Zahl	v. H.
Sachsen	33 469	32,6
Rheinprovinz	13 411	13,1
Brandenburg	7 580	7,4
Westfalen	6 905	6,7
Württemberg	6 553	6,4
Südbayern	6 231	6,1
Nordbayern	6 127	6,0
Niederschlesien	5 631	5,5
Baden	4 178	4,1

Rund ein Drittel aller Spinner und Zwirner lebte also im Freistaat Sachsen und rund ein Fünftel in Rheinland-Westfalen. In größerem Abstände folgten dann Brandenburg, Niederschlesien, Württemberg, die beiden Bayern und schließlich Baden. In allen anderen Gebieten zusammen betrug die Zahl noch nicht 14 Proz.

Auf die einzelnen Wirtschaftszweige verteilten sich die Spinner und Zwirner in nachstehender Weise:

	Zahl	v. H.	v. je 100 männl.	v. je 100 weibl.
Baumwollindustrie	49 337	48,1	27,4	72,6
Wollindustrie	31 783	31,0	25,3	74,7
Bestfaserindustrie	11 958	11,6	13,6	86,4
Seide- u. Kunstseide	6 179	6,0	38,4	61,6
Herstellung von Seilen, Netzen	897	0,9	18,1	81,9
Teppich- und Möbelstoffindustrie	570	0,5	35,6	64,2
Wirkerei u. Strickerei	476	0,5	22,9	77,1
Posamentenherstellung	396	0,4	16,4	83,6
Gardinenherstellung	386	0,4	23,6	76,4
Roßhaarverarbeitung	300	0,3	68,3	31,7
Filzherstellung	233	0,2	48,9	51,1
Sonstige Wirtschaftszweige	124	0,1	44,4	55,6
Zusammen	102 639	100,0	25,8	74,2

Zu diesen Zahlen ist zu bemerken, daß die für Seide und Kunstseide wahrscheinlich heute bedeutend größer sind, da der Kunstseideverbrauch erst nach 1925 stärker einsetzte. In den zuerst genannten vier Haupttextilindustrien waren 97,7 Proz. aller Spinner und Zwirner beschäftigt.

Nach dem Alter gliederten sich die Spinner und Zwirner 1925 in folgender Weise:

Alter	Zahl	v. H.	Zahl	v. H.
	männlich		weiblich	
unter 14	188	0,5	131	0,2
14 bis 16	2 461	4,3	1 125	5,4
16 bis 18	3 583	12,7	6 003	9,2
18 bis 20	2 356	10,5	6 565	11,3
20 bis 25	4 556	17,2	19 492	25,6
25 bis 30	3 416	12,6	11 547	15,2
30 bis 35	3 802	13,9	12 866	16,9
35 bis 40	2 610	9,0	7 991	9,7
40 bis 45	2 073	7,5	3 594	4,7
45 bis 50	617	2,3	873	1,1
50 bis 55	344	1,3	371	0,5
über 55	200	0,9	152	0,2
Zusammen	26 529	100,0	76 110	100,0

Unter den männlichen Erwerbstätigen waren Jugendliche bis zu 18 Jahren mit mehr als einem Fünftel vertreten. Rechnet man die 18- bis 20jährigen noch dazu, dann sogar mit einem Drittel. Am stärksten war die Stufe der 20- bis 25jährigen besetzt. Die 25- bis 30jährigen wiesen einen durch Kriegsverluste bedingten Rückgang an Zahlen auf. Ueber 30 Jahre alt waren nur wenig mehr als ein Drittel. Nur 2,2 Proz. standen über der Invalidenversicherungsgrenze von 65 Jahren. Während bei den Männern die Altersgruppen bis zu



20 Jahren stärker besetzt waren als bei der Industriearbeiterschaft im ganzen, blieben bei den Frauen die Anteile der Jugendlichen bis zu 20 Jahren dahinter zurück, wogegen die Stufen von 20 bis 50 Jahren etwas stärker besetzt waren. Die Besetzung der Gruppen über 50 Jahre entsprach der der weiblichen Industriearbeiterschaft überhaupt.

Nach dem Familienstande waren

	männlich	v. H.	weiblich	v. H.
ledig	14 488	54,6	46 264	60,8
verheiratet	11 482	43,4	24 208	31,8
verwitwet oder geschieden	559	2,1	5 638	7,4
Zusammen	26 529	100,0	76 110	100,0

Alter und Familienstand standen natürlich in Wechselwirkung. Die große Zahl der jugendlichen Männer hatte zur Folge, daß über die Hälfte ledig war. Von den Frauen waren im Verhältnis mehr verheiratet als von den Industriearbeiterinnen überhaupt, denn von diesen waren unter 100 nur 21,4 verheiratet. Im Alter von 25 bis 30 Jahren waren von je 100 Industriearbeiterinnen 36, von 100 gleichaltrigen Spinnerinnen dagegen 50 verheiratet.

Angehörige ohne Hauptberuf hatten die Spinner und Zwirner 28 195, und auf 100 verheiratete Spinner kamen 246 zu erhaltende Familienangehörige gegen 219 im Durchschnitt der Industriearbeiterschaft überhaupt. Rund 45 von den Ehefrauen waren hauptberuflich erwerbstätig gegen nur 22 in der Industriearbeiterschaft im ganzen.

(Ein anderer Artikel folgt.)

Richtlinien des ADGB. über die Errichtung eines Bankenamts

Zur Ausführung seiner Aufgabe hat das Bankenamt insbesondere folgende Befugnisse*):

Das Bankenamt ist befugt, den beteiligten Banken und den Kommissaren den Stand der Verpflichtungen von Schuldnern, die von mehreren Banken Kredite erhalten haben, mitzuteilen, und verpflichtet, auf Anfrage den Banken und ihren Kommissaren Auskunft über die Verschuldung eines Schuldners bei anderen Banken zu erteilen.

Die Banken haben dem Bankenamt von jeder durch sie für ein Unternehmen durchzuführenden Aktien- oder Schuldverschrei-

kommissar für die vorläufige Führung der Geschäfte zu sorgen) und die Konzession zu entziehen. Im Gesetz sind Strafvorschriften zu erlassen.

Gegen Einzelentscheidungen des Bankenbeirats findet die Rechtsbeschwerde an das Reichswirtschaftsgericht statt, das nur über die rechtliche Zulässigkeit der Entscheidung befindet.

Die Arbeitslosigkeit

Im europäischen Ausland

hat im Laufe der letzten Zeit einige Länder veranlaßt, die scharfe Durchführung ihrer Maßnahmen zum Schutze des heimischen Arbeitsmarktes anzuordnen. Opfer solcher Maßnahmen sind stets die ausländischen Arbeiter, vor allen Dingen diejenigen, welche aus Unkenntnis oder Leichtfertigkeit — in der Meinung: es wird schon gehen — die Gesetze des Auslandes außer acht ließen. Der deutsche Arbeitslose wird durch seine Notlage nur zu leicht verführt, einfach auszuwandern, irgendwohin. Schlechter als hier kann es in der Fremde nicht sein — so denkt er! Das ist verständlich! — Dann sollte er sich aber wenigstens Zielländer wählen, die seinem Beruf die relativ günstigsten Aussichten bieten: wo die Arbeitslosigkeit in seinem Fach sich in erträglichen Grenzen hält und die überall erforderliche Arbeitsgenehmigung mit einigem Entgegenkommen erteilt wird, die Löhne ausreichend sind usw. Wenn er erst arbeitslos und mittellos im Auslande auf der Straße liegt und ihm dort kein Mensch mehr hilft, dann ist es zu solchen Ueberlegungen zu spät. — Also: Vorher erkundigen! Das kann auf keinen Fall schaden, aber sehr viel nützen! Auskunft erteilt in allen Auswanderungsangelegenheiten u. a. über die wirtschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen Länder, die Lage des Arbeitsmarktes, die Einwanderungs- und Arbeitsschutzbestimmungen, Löhne, Lebenshaltung, Stellenvermittlung, Fürsorgeorganisationen, soziale Einrichtungen, Arbeitsverträge usw. die „Mitteldeutsche Auswandererberatungsstelle“, Leipzig N 22, Friedrich-Karl-Straße 22.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 8. Septemb. ist der Beitrag für die 36. Woche fällig

Wir haben in Erfahrung gebracht, daß Mitglieder unserer Organisation, die sich auf die Reise begeben, ihre Reiseroute bis in das nördlichste Holstein ausdehnen. Die Arbeitsmarktlage ist in Holstein sehr gedrückt; Textilindustrie ist nur in Neumünster vorhanden, abgesehen von kleineren Betrieben, die in Kiel und Uthoe Niederlassungen haben. Arbeit können die Mitglieder unserer Organisation nicht finden, sie versuchen dann, bei den Ortsausschüssen des schleswig-holsteinischen Gebietes Unterstützungen zu erhalten. Einige Ortsausschüsse haben festgestellt, daß die Unterstützungen, die an durchreisende Textilarbeiter gezahlt werden mußten, bedeutend höher gewesen sind als die Beiträge, die die zuständigen Ortsverwaltungen unserer Organisation an die Ortsausschüsse abführte.

Die reisenden Mitglieder werden gebeten, in ihrem eigenen Interesse das schleswig-holsteinische Gebiet zu meiden.

Der Hauptvorstand.

Achtung! Handdrucker!

Die Inhaber der Berliner Stoffdruckereien haben die einzelnen Lohnsätze der Handdrucker, soweit sie abgelaufen waren, gekündigt.

Ermüdet durch die abgefallene Konjunktur und die ungewöhnliche Arbeitslosigkeit in der Berliner Branche wollen sie einen Lohnabbau von 30 bis 40 Proz. vornehmen.

Handdrucker! Kein Kollege im Reich darf bei den Berliner Stoffdruckereien anfragen oder auf Offerten antworten, ehe er sich mit der Berliner Geschäftsstelle unseres Verbandes in Verbindung gesetzt hat.

Ortsgruppe Berlin. Wilh. Runert.

Adressenänderungen

Gau Dresden. Geringswalde: K. Hedwig Hälbig, Hilmendorf bei Geringswalde, Nummer 36, 11.

Gau Berlin. Oßfersleben: K. Weg Flohr vorläufig streichen. Alles an die Vorliegende.

Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dreffel in Berlin. — Verlag: Karl Schaber in Berlin, Remeler Str. 8/9. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

* Vgl. hierzu den einleitenden Artikel in Nr. 35 des „Textil-Arbeiter“.

Menschliche Schwächen

Rückstände aus einer anderen Zeit

Von Hedda Wagner.

In den „alten“ Fliegenden, die in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein wirklich geistvolles und vor allem freitendliches Blatt waren — erst viel später lenkte es ins Fahrwasser der Banalität und Phylisterhaftigkeit ein — wurde des öfteren unter anderen Sünden, die das Menschengemüt plagten, wie Ehrfurcht oder Habgucht, auch die Titelsucht aufs Korn genommen. Und zwar in Gestalt von zwei Honoratiorendamen irgendeines Kleinstädtchens Deutschlands, die sich im Gespräch fleißig mit den Titeln ihrer Männer anredeten. Und die — nämlich die Titel, nicht deren Träger! — waren schön und lang... Und so ging es hin und her: „Frau Salzamtsoberkontrollseksadjunktin“ und „Frau Rektatzenassessorin“ und wie der wohlklingende Wortflitter noch heißen mochte.

Diese Zeiten sind vorüber — aber manches aus ihnen hat sich erhalten. und darunter die Titelsucht. Oder ist sie nur wieder aufgelebt? Daran mußte man denken, als jüngst ein Wiener Blatt von einer gefälligen Veranstaltung zu berichten wußte, bei welcher eine Frau Bundesminister neben einer Frau Generalkonsul und diversen Hofrätinnen, Doktorinnen und Professorinnen aufmarschierten. Eine Parade mit fremden Federn!

Denn heutzutage muß man sich immer vor Augen halten, daß es Frauen gibt, welche Titel tragen, aber als Erfolg eigener Kraft, durch ihre Studien und daraus resultierenden Memern — nicht von Gnaden des Zufalls, daß ein Doktor oder Konsul sie zur Gattin erkort. Es zeugt von überheblicher Gedankenlosigkeit, wenn heutzutage die Frau des Professors sich Professorin nennt und nennen läßt — vielleicht in derselben Gesellschaft, in der die wirkliche Professorin, die z. B. an einer Mittelschule unterrichtet, sich befindet. Daß in unserem gesellschaftlichen Leben sich überhaupt noch so viele Titelsucht breit macht ist eine Sache, zu der die Frauen in natürlichem Geismad und Lakt am wenigsten beitragen sollten — zumal wenn diese Titulaturen ohnehin nur erborgte sind!

Und dabei ist eine feine Nuance zu beobachten. Wir hören von der Frau Oberst, der Frau Kommerzienrat, der Frau Direktor — aber warum denn nie von der Frau Kondukteur, der Frau Lokomotivführer, der Frau Installateur oder von der Frau Kaufmann, der Frau Fleischhauer oder der Frau Bäcker?! — Warum hat sich die Frauenwelt dieser Titel nicht ebenso bemächtigt, wie all der anderen?! — Denn eigentlich könnten sie

es mit dem nämlichen Recht oder — Unrecht tun...

Wie schön und demokratisch ist dagegen der französische Sprachgebrauch, der jede Frau, sei sie nun Wäscherin oder Herzogin, „Madame“ benennt. Sie ist Frau — und wird als solche mit einem Wort, dessen Bedeutung ohnehin ehrenvoll ist, angeredet; denn sowohl „Frau“ als „Dame“ (vom lateinischen domina stammend), haben die Bedeutung „Herrin“.

Der Titel ist die Bezeichnung eines Amtes oder Berufes, als dessen unpersönlicher Vertreter der Betreffende bezeichnet wird, wenn es sich eben um dieses Amt handelt. Im Verkehr von Mensch zu Mensch sollten diese Etiketten nicht aufgeklebt werden — hier sollte nur der Inhalt der Persönlichkeit wirksam sein...

Die Gewerbeinspektion kommt!

Eine wahrheitsgetreue Schilderung.

Ich war Hausputzerin in einer großen Weberei in G. Es war an einem Sonnabend, und ich kam zum Viefern in den Betrieb. Als ich in den Puhiaal kam, staunte ich, weil alles so leer war, d. h. nicht wie sonst immer 30 bis 40 Heimarbeiterinnen darauf warteten, daß ihre Stüde geschaut werden, und weil doppelt soviel Warenausdauer da waren als sonst, sogar der Meister und die Meisterin schauten selbst mit. Alles ging so schnell wie sonst nie; die Waren wurden rasch auf der rechten Seite heruntergezogen, während sie sonst auf beiden Seiten Tafel für Tafel fast zu gründlich geschaut wurden. Doch da kam schon des Rätsels Lösung. Drei Männer kamen herein und fragten die zunächst stehende Heimarbeiterin: „Wie lange warten Sie schon?“ Antwort: „Drei Viertelstunden.“ Dann fragten sie eine andere, die erst eine halbe Stunde da war; und so ging es weiter; es waren etwa noch acht Heimarbeiterinnen da, doch keine wartete diesmal länger als eine Stunde. Ich war gerade die erste, die sie fragten, da wußte ich noch nicht, was los war, sonst hätten sie eine andere Antwort von mir erhalten; denn schon als die nächste gefragt wurde, da dachte ich mir: Aha, Gewerbeinspektion. Die Heimarbeiterinnen hatten sich schon des öfteren darüber beschwert, daß sie Sonnabends immer 3 bis 4 Stunden, manchmal noch länger warten mußten; denn Sonnabend ist der letzte Verrechnungstag, und da kommen

alle zum Viefern. Dies hatte wohl die Betriebsratsvorsitzende gemeldet.

Alle diese Vermutungen sollten mir bald bestätigt werden. Der Puhmeister rief sie zu sich und sagte ihr im Beisein der Gewerbeinspektoren: „Was wollen Sie denn, fragen Sie die Herren selbst, ob eine Puherin länger als eine Stunde wartet“, was diese natürlich bestätigen mußten. Die Betriebsratsvorsitzende konnte mit ihrer Behauptung: „Ja, heute vielleicht nicht, aber sonst mußten sie immer drei bis vier Stunden warten“, nicht durchkommen. Auch die Gewerbeinspektoren konnten nichts ausrichten, da sie nicht das Gegenteil von dem beweisen konnten, was der Meister behauptete. So hatte der Spigeldienst der Unternehmer wieder einmal den Sieg davongetragen; denn schon am nächsten Sonnabend war wieder alles beim alten. Wir mußten wieder so lange warten!

Die Hetzer

Im „Zentral-Organ“, dem Blatt der Hotel-, Gast- und Kaffeehausangestellten Oesterreichs lesen wir:

Bei einem Gericht behauptete der beklagte Unternehmer, daß die Klägerin so „zufrieden“ gewesen sei, als sie noch in Stellung war. Es sei unmöglich, daß sie die Klage aus eigenen Stücken gemacht habe. Sie müsse verheßt worden sein. Der Klagevertreter Kraupner schwieg dazu. Es ist bekannt, daß alle Unternehmer sich einbilden, daß sie als „Brotgeber“ als „gütige Fürsorger der Arbeiter“ angesehen werden, daß sie auch glauben, es zu sein, und alle, die den Arbeitern sagen, auf welche Rechte sie Anspruch haben, als Hetzer betrachten.

Als aber der Advokat sich einmischte und seinen Senf dazu gab, indem er sagte: „Ja, ja, das wissen wir schon, daß geheßt wird“, konnte Kraupner nicht mehr an sich halten und sagte: „Sehr richtig! Es wird geheßt, und zwar von Advokaten bei den Unternehmern, daß sie die Ueberstunden nicht zahlen müssen.“

Darauf mußte der Advokat nichts zu erwidern.

STREIFZUGE DURCH DIE SOZIALVERSICHERUNG

Die Höhe der Krankenscheingebühr

Durch die vorjährige Notverordnung ist bekanntlich grundsätzlich in der Krankenversicherung die Erhebung einer sogenannten Krankenscheingebühr vorgeschrieben. Die hierüber geltende Bestimmung in der Reichsversicherungsordnung lautet: „Für die Krankenhilfe hat der Versicherte einen Krankenschein zu lösen. Die Gebühr dafür beträgt 50 Pf. Die Säzung der

Rasse kann die Gebühr für Versicherte mit einem Grundlohn von nicht mehr als 4 Mk. bis auf die Hälfte ermäßigen und für Versicherte mit einem Grundlohn von mehr als 7 Mk. um die Hälfte erhöhen. Die Säzung kann ferner bei gleichzeitiger und gleichartiger Erkrankung mehrerer Familienmitglieder die Gebühr für den einzelnen Krankenschein auf 25 Pf. festsetzen. Für denselben Versicherungsfall ist die Gebühr nur einmal zu entrichten.“ Es ist hier also nicht nur die Einführung der Gebühr zwangsweise vorgeschrieben, sondern auch die Höhe derselben ist angegeben. Sie beträgt grundsätzlich 50 Pf. pro Schein. Die Festlegung einer anderen Gebühr ist nur durch Beschlüsse der Kassennorgane (Vorstand und Ausschuß) möglich, die in der Kassensäzung verankert sein müssen. Eine Venderung der Krankenscheingebühr durch die Kassensäzung ist in zweierlei Art möglich. Einmal kann die Gebühr für Versicherte mit einem niedrigen Grundlohn bis auf die Hälfte ermäßigt werden und die Gebühr für Arbeitnehmer mit höherem Verdienst (solche in höheren Klassen) um die Hälfte der Grundgebühr erhöht werden. Macht eine Klasse von dieser Ermäßigung Gebrauch, so beträgt die Gebühr für die Versicherten in den niedrigen Klassen 25 Pf. und für die in den hohen Klassen 75 Pf. Soweit ist die Rechtslage ziemlich klar. Zweifel bestanden bzw. bestehen nur in der Frage, ob eine Klasse, die die Krankenscheingebühr für Versicherte in niedrigeren Klassen ermäßigt, gleichzeitig auch die Gebühr für die anderen Versicherten erhöhen muß. Der Streit geht also dahin, ob eine Ermäßigung auf der einen Seite gleichzeitig eine Erhöhung auf der anderen Seite bedingt. Die Mehrzahl der Klassen bejahte diese Frage. Sie haben daraufhin — falls sie überhaupt von diesem Recht Gebrauch gemacht haben — für Versicherte in niedrigen Stufen die Gebühr auf 25 Pf. ermäßigt und dafür für die Versicherten in hohen Klassen auf 75 Pf. erhöht. Andere Klassen wiederum stehen auf dem Standpunkt, daß eine Ermäßigung der Gebühr nicht gleichzeitig auf der anderen Seite eine Erhöhung bedinge. Es ist wohl ohne allem Zweifel, daß die Auslegung dieser Frage für die Versicherten von der größten Bedeutung ist. Gleichzeitig sei bemerkt, daß die letztere Auslegung die günstigere für die Versicherten ist.

Durch eine Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 11. März 1931 ist nun Klarheit in dieser Streitfrage geschaffen. Es heißt in dieser Entscheidung: „Die Säzung einer Krankenkasse kann die Krankenscheingebühr für Versicherte mit einem Grundlohn von nicht mehr als 4 Mk. bis auf die Hälfte ermäßigen, ohne sie gleichzeitig für Versicherte mit einem Grundlohn von mehr als 7 Mk. zu erhöhen.“ Diese Entscheidung, die zugunsten der Versicherten spricht, bedarf wohl keiner weiteren Besprechung.

Die zweite Art der Ermäßigung der Gebühr ist ebenfalls in das Belieben der Klasse gestellt. Nach ihr kann die Klasse bei gleichzeitiger und gleichartiger Erkrankung mehrerer Angehöriger der Versicherten die Gebühr für jeden Schein auf 25 Pf. ermäßigen. Diese Möglichkeit besteht aber nur für die versicherungsfreien Angehörigen des Versicherten und weiter nur dann, wenn mehrere derselben gleichzeitig an derselben Krankheit erkranken. R.—s.

Der Wilde auf Freiersfüßen

Wir Kulturmenschen pflegen die Ehe auf Grund von Liebe und Zuneigung zu schließen. Zwar gibt es auch bei uns Ehen, die mit Liebe wenig zu tun haben, etwa aus Interesse an der Mitgift geschlossen werden, aber Liebe wird dann wenigstens vortäuscht.

Anders bei den Naturvölkern! Auf die verschiedenste Weise kann bei ihnen eine Frau erworben werden. Die Frau ist hier ein bloßes Eigentum und Arbeitsstier, und die Zuneigung spielt bei ihnen eine sehr untergeordnete Rolle.

Eine der ältesten Formen des Frauenerwerbes ist wahrscheinlich die Raubehe. Schon der Name sagt es, daß hier die Frau geraubt und gewaltsam entführt wird. David Collins berichtet z. B. von den australischen Bewohnern der Gegend von Sidney, daß sie ihre Frauen aus den fremden Stämmen holen und dabei in einer unglaublich rohen Weise vorgehen. Sie fallen in die feindlichen Stämme ein und schlagen den heiratsfähigen Mädchen mit einer Keule kräftig auf den Kopf, bis sie betäubungslos umfallen. Danach werden sie einfach fortgeschafft. Interessant ist es, daß schon die kleinen Kinder in ihren Spielen diese Methode der Frauenerwerbung nachahmen und dabei nicht gerade zärtlich mit ihren Spielgefährtinnen umgehen. Auf den polynesischen Inseln (Südsee) spielen sich diese Kämpfe um das Weib mitunter so heftig und erbittert ab, daß viele junge Mädchen oft verletzt oder sogar tot am Plage

liegen bleiben. Wird bei einem Frauenraub der Entführer einmal erwischt, so hat er bei den meisten Völkern eine strenge Bestrafung zu erwarten und muß oft genug seinen Bagemut mit dem Tode bezahlen. Meist liegen die Stämme wegen solcher Frauenraubereien dauernd miteinander im Streit und rächen sich durch gegenseitige Ueberfälle.

Diese oft brutale Form des Mädchenwerbes hat sich in den späteren Zeiten etwas abgeschwächt, und so finden wir heute häufig, daß die heiratsfähigen Mädchen nur noch zum Scheine geraubt werden und vorher alles schon genau mit dem Schwiegervater besprochen und ausgemacht worden ist, und auch immer schon hat der Freier einen festgesetzten Preis für seine Auswählte an den zukünftigen Schwiegervater bezahlt. Das Mädchen wird nur noch aus reiner Tradition gewaltsam entführt, und je mehr es sich dabei sträubt, desto begehrenswerter erscheint es dem Manne.

Die Raubehe führte fast immer zu ewigen Kriegen der Stämme untereinander. Man sah schließlich ein, daß man eine Frau auch auf friedlichere und einfachere Weise gewinnen konnte. Es entstand so in späteren Zeiten die Tauschehe. So ist es bei vielen australischen Völkern Sitte, daß man für eine Braut an deren Eltern eine eigene Schwester oder andere Verwandte hingibt.

Um des Friedens willen kam man wohl auch zu einer anderen Form des Frauenerwerbes, nämlich zu der sogenannten Dienstehhe. Man hatte nicht immer die Mittel, sich eine Frau zu kaufen, und als Gegenleistung für sie begab man sich dann in ein Arbeitsverhältnis zu seinem Schwie-

gervater. Schon aus der Bibel ist uns ja bekannt, daß Jakob sieben Jahre um Rebekka dienen mußte. Bei vielen Naturvölkern muß z. B. der Bräutigam für seinen Schwiegervater ein Haus oder ein Boot bauen, muß ihm bei der Jagd und beim Fischfang helfen oder als Knecht und Hirte einige Jahre bei ihm dienen. Die Dienstehhe treffen wir noch heute bei den Bushmännern und Zoruben Afrikas, bei den Feuerländern und einigen Indianerstämmen an.

Als in einer späteren Epoche viele Völkerstämme dazu kamen, Tierzucht oder gar Handel und Gewerbe zu betreiben, wurde dadurch der Grundstock zu einem beginnenden Reichtum des einzelnen gelegt. Der Primitive häuft nun Gelder an und hat es somit nicht mehr nötig eine Frau zu rauben oder gar zu erdienen. Mit seinen Wertmessern kann er sie einfach kaufen. Diese Einrichtung der Kaufehhe ist heute die weitverbreitetste Form der Frauenerwerbung auf der ganzen Erde. Meist hat die Einrichtung den Nachteil, daß einige vermögende Männer der Primitivstämme mehrere Frauen sich leisten können, während die ärmeren Stammesgenossen unbewehrt herumlaufen müssen oder sich mit anderen Männern zusammentun, um sich mit zusammengelegtem Gelde eine gemeinsame Frau zu kaufen.

Interessant ist es auch, wie hoch die Frau bei den Völkern im Werte steht. Da sind es zunächst die Hottentotten, die ein Mädchen schon für den Preis eines Ochsen erwerben können. Bei den Bongo (Afrika) verlangt der Schwiegervater lieber die hochgeschätzten Eisenprodukte. Andere Stämme zahlen

wieder mit Baumwolle, Perlen, Waffen u. a. Die Nomadenvölker Afrikas müssen für eine Frau je nachdem sechs bis dreißig Rühhe bezahlen. Bei den Turkmänen ist eine Frau fünf Kamele wert, eine Witwe sogar fünfzig. Umgekehrt schätzen die Tungusen eine Frau ein, indem sie für eine Witwe weniger bieten als für ein noch lediges Mädchen. In Kamerun sind besonders die Häuptlingstochter sehr kostbar und man legt für sie gern 6000 Schilling an. Dort geschieht es auch, daß die Frauen als Wertmesser verwendet werden und im Warenverkehr bei augenblicklichem Geldmangel als Naturalgeld zu dienen haben. Sehr billig ist eine Frau in Logo (Afrika), wo sie nur 16 Dollar in bar und sechs Dollar in Waren kostet.

Oft geschieht es auch, daß der Kaufpreis nicht auf einmal hingelegt wird, sondern in Gestalt von Raten abgezahlt werden kann. Aber hier gehört dem Manne erst dann endgültig die Frau, nachdem die letzte Rate dem Schwiegervater übergeben worden ist.

Verständlich ist es nun, daß bei diesen Völkern die Geburt von Mädchen gern gesehen wird, weil die Töchter dem Vater eine zukünftige Besitzvermehrung erhoffen lassen. Durch die Kaufehhe wird auch zum ersten Male eine gewisse Beständigkeit in der Ehe erzielt. Der Mann hütet sich seine Frau zu verlieren oder zu verstoßen, weil er damit oft auch das Kaufgeld für sie einbüßen würde. Es gibt aber auch Völker, die bei einer Scheidung dem Manne das Kaufgeld für die Frau halb oder voll zurückerstatten. Die Gesetze der Kaufehhe sind so mannigfaltig und zahlreich, daß es zu weit führen würde, sie hier alle anzuführen.

13. INTERNATIONALER TEXTILARBEITER-KONGRESS

BERICHT VON DEN VERHANDLUNGEN

2. Verhandlungstag.

Es folgt die Fortsetzung der Diskussion zum Referat von Roscher, Reichenberg (Tschechoslowakei), über Löhne in der Textilindustrie (siehe auch die Berichte in Nr. 34 und 35 des „Textil-Arbeiter“):

F r a y n e, England, berichtet über die Arbeitszeit in der Textilindustrie. Er wolle einen Appell an die Kameraden richten, damit sie der Resolution die größte Aufmerksamkeit widmen und sie möglichst einstimmig annehmen. Die Arbeitszeit ist eine der wichtigsten Fragen der Gegenwart. Sie in England hätten große Kämpfe wegen der Arbeitszeit durchgeführt. Leider hätten nicht in allen Ländern die Kameraden mit gleichem Erfolg die Kämpfe gegen lange Arbeitszeit durchführen können. Die Lage in England ist deshalb außergewöhnlich schwierig, weil der Export eine so große Rolle spiele.

R o s c h e r, Reichenberg: (Schlußwort). Er ist mit Feinhals einverstanden, daß man auch die Effektivverdienste erfassen muß. Auch die Frage der Lebenshaltung müsse bei den Erhebungen berücksichtigt werden. Es müsse jedoch berücksichtigt werden, daß nicht in allen Ländern brauchbare Statistiken aufzunehmen sind. Beachtlich sei, daß in Kreisen der Arbeiterschaft oftmals der Lohnstatistik großes Mißtrauen entgegengebracht wird. Der Aenderung der Resolution wolle er keine Schwierigkeiten entgegensetzen. Der englischen Auffassung bringe er gern Verständnis entgegen. (Lebhafte Beifall.)

3. Verhandlungstag.

Präsident ist Anton Roscher, Reichenberg. Kollege Schrader gibt zunächst bekannt, daß die Geschäftskommission beschlossen habe, am Grabe Jäckels einen Kranz niederzulegen. -- Der Kongress geht dann zur Diskussion über die Arbeitszeitfrage über.

Z w a h r, Deutschland: Arbeitstempo und Arbeitsleistung seien gesteigert worden. Das ergebe sich daher, daß man bei der gegenwärtigen Arbeitszeit nicht stehen bleiben könne. Der ADGB und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands verlangen die 40-Stunden-Woche. Diese Verkürzung der Arbeitszeit sei notwendig, um die Arbeitslosen wieder in den Arbeitsprozeß einzugliedern. Die Frage der Schichtarbeit ließe sich aber nicht ohne weiteres erledigen. Er verweist im weiteren darauf, daß, wenn sie die Schichtarbeit nicht bewilligt hätten, dann um so mehr Ueberstunden geleistet worden wären.

D u c h e s n e, Belgien: In Belgien werden keine Ueberstunden mehr gemacht. Die Unternehmer verlangen natürlich solche und führen für deren Notwendigkeit allerlei Gründe an. Sie bezeichnen in erster Linie die Textilarbeit als Saisonarbeit. In der Woll- und Kammgarnindustrie seien ungefähr 20 000 Arbeiter in Doppelschicht beschäftigt. Wir sind ganz der

Eine ähnliche Form der Kaufheute ist die ebenfalls sehr verbreitete Marktheute. Bei dieser werden jedes Jahr ein oder mehrere Male alle heiratsfähigen Mädchen der verschiedensten Ortschaften zusammen auf einen Markt gebracht und öffentlich ausbezogen. Dabei sind die schönsten und teuersten und bei den häßlichsten wird nach unten gehoten. Wer am wenigsten für diese bietet, bekommt sie. So ist es fast immer ausgeschlossen, daß ein Mädchen irgendbleibt. Besonders verbreitet ist diese Art der Frauenerwerbung bei den arabischen Negerstämmen.

Eine letzte Form des Frauenerwerbs ist die Kinderverlobung. Hier werden die zukünftigen Eheleute schon als Kinder von den Eltern miteinander verlobt und dürfen niemals später nach freier Wahl heiraten. Besonders anzutreffen ist diese Kinderverlobung heute noch bei den Bushmännern Afrikas, und wohl am stärksten verbreitet ist sie in Indien, wo gerade gegenwärtig wieder große Feldzüge gegen diesen Aberglauben geführt werden.

Man darf nun nicht glauben, daß die oben angeführten Formen des Frauenerwerbs alle ganz streng in einem Stamme oder Lande durchgeführt werden, sondern es ist vielfach so, daß mehrere solche Formen in einem Stamme vorkommen, was wohl auf eine Vermischung der Stämme und Sitten zurückzuführen ist. Wie aber auch die Formen des Frauenerwerbs beschaffen sein mögen, immer handelt es sich um ein bloßes Verhältnismittel auf der Basis ganz primitiver Geschlechtsbeziehungen. Von höheren Liebesgefühlen ist wenig zu bemerken, denn diese sind ja erst das Produkt einer höheren Kulturstufe.

Bruno Baer.

Meinung wie die englischen Kollegen, daß Doppelschichten zu bekämpfen seien. Wir müssen geschlossen gegen die Doppelschichten kämpfen. (Beifall der englischen Delegation.)

B o o t h m a n n, England. Es sei wohl die wichtigste Frage, die dem Kongress hier vorliege. Die Erklärung, die der deutsche Delegierte abgegeben habe, habe sie stark berührt. Wenn durch das Doppelschichtensystem in Deutschland die Produktion vermehrt würde, so habe dies in England die entgegengesetzte Wirkung.

V a n d e p u t t e, Frankreich: In Frankreich sei das Schichtensystem nicht allgemein eingeführt. Wo es eingeführt sei, betrage die Nachtschicht 44 Stunden statt 48. Für die Nachtschicht werden in der Regel Lohnzuschläge gezahlt. In der Baumwollspinnerei bestehe das Doppelschichtensystem, in der Weberei dagegen nicht. In der Kunstseidenindustrie werde in drei Schichten gearbeitet, die Nachtschicht bekomme 10 Proz. Lohnzuschlag. Die Organisationen bekämpfen das Doppelschichtensystem und sie können feststellen, daß es mehr und mehr zurückgehe.

F e i n h a l s, Deutschland: Wir bekämpfen auch das Schichtensystem, aber wir verschließen uns nicht wirtschaftlichen Notwendigkeiten, die sich zum Teil auch aus den Reparationszahlungen heraus ergeben. Das Schichtensystem ist in Deutschland nur wenig verbreitet. Dort, wo in Schichten gearbeitet wird, wird ein Lohnzuschlag von 10 und mehr Prozent gewährt. Er glaube, mit gutem Gewissen sagen zu können, daß die deutschen Arbeiter bezüglich der Arbeitszeit nicht schlechter gestellt sind wie in anderen Ländern. (Beifall.)

4. Verhandlungstag.

Den Vorsitz führt Christensen, Dänemark. Zur Verhandlung steht die Frage: Rationalisierung.

R ö d e l, Deutschland, führt hierzu aus: Die maschinelle Rationalisierung sei seiner Meinung nach nicht so groß, wie man allgemein annimmt, Rödel weist dann auf die technische Entwicklung hin, die verschieden schnell laufe. Er zeigt dies an den Handschützen und Schnellschützen, sowie an der Entwicklung der Jacquard-Maschine. Die maschinellen Maßnahmen der Rationalisierung seien nicht so groß, daß man sagen könne, man gehe aus diesem Grunde einer schlechten Zeit entgegen. Er bespricht dann das Bedaux-System in der Lohnberechnungsmethode, wie es vielfach in der Textilindustrie eingeführt sei. Man habe versucht, in den Kammgarnspinnereien, in der Kunstseidenindustrie und in der Wolle dieses Berechnungssystem einzuführen und er glaube betonen zu müssen, daß man sich stark gegen dieses Berechnungssystem zur Wehr setzen müsse. Er habe in seinem Vortrag die technische und organisatorische Seite besprochen. Er verstehe unter Rationalisierung Verbesserung der maschinellen und betriebsorganisatorischen Einrichtungen, um Mehrleistungen zu erzielen, ohne den Arbeiter stärker mit körperlicher und geistiger Arbeit zu belasten. Interessant wäre der Baumwollbericht aus Barcelona gewesen. Dort hätten die Unternehmer darauf hingewiesen, daß man bei der Zuteilung von mehr Stühlen dieses von Einzelleistungen abhängig machen könne. Dabei müsse man aber auch dem Arbeiter Gelegenheit geben, Atem zu schöpfen. Wenn der Arbeiter in der Stunde 30 Fäden binden könne, so dürfe man nicht die Höchstzahl verlangen, sondern evtl. nur 24. Er glaubt, daß es richtig sei, daß man Richtlinien über die Leistungsmöglichkeiten aufstellt. Zunächst bekommen wir aus der Arbeit, die hier vorgenommen werden müsse, einen Maßstab dafür, wieviel der Arbeiter Stühle bedienen könne.

H a n n i k, Belgien: Der technische Fortschritt in der Industrie sei unvermeidlich. Die Unternehmer behaupten, daß die Einführung neuer Maschinen nur aus Konkurrenzrücksichten notwendig sei. Allerdings seien die Kämpfe der Arbeiterschaft dadurch sehr schwierig geworden. Wir müßten uns aber immer vor Augen halten, daß die Wirtschaftskrise ihre Begründung in der kapitalistischen Wirtschaft findet und nicht eine Folge der Rationalisierung ist. -- Soweit Arbeiter durch die Rationalisierung auf die Straße geworfen werden, müssen wir die Einführung der staatlichen Arbeitslosenunterstützung verlangen.

Ferner führt Roscher, Reichenberg, aus:

Einem gesunden technischen Fortschritt kann man sich nicht entgegenstellen; wir müssen ihn unterstützen. Jedoch müsse durch die Rationalisierung die Arbeitslast dem Arbeiter erleichtert werden. Die kapitalistische Rationalisierung hat in der Arbeiterschaft Furcht und Schrecken ausgelöst und großes Leid über dieselben gebracht. 60 bis 70 Proz. aller Maßnahmen, die unter dem Begriff der Rationalisierung seitens der Unternehmer getroffen

wurden, gingen zu Lasten der Arbeiterschaft. Nicht die Arbeitszeit wurde verkürzt, nicht die Löhne wurden erhöht! Er glaubt, der Auffassung Rödel's entgegenzusetzen zu können, daß durch die Rationalisierungsmaßnahmen der Unternehmer zahlreiche Arbeiter arbeitslos geworden sind. Wir stehen der Rationalisierung mit größtem Mißtrauen gegenüber. Wir halten es für notwendig, daß wir den Arbeitern offen sagen, wie wir uns die Rationalisierung vorstellen. (Lebhafte Beifall.)

S c h ö l l e r, Deutschland, weist darauf hin, daß durch die Rationalisierung seiner Auffassung nach Arbeiter arbeitslos geworden sind. Durch Einlegung von Schichtarbeit sind diese Entlassungen etwas abgeschwächt worden. An einem Beispiel zeigt er, daß in einem Betriebe durch die Rationalisierungsmaßnahmen seit 3 Jahren keine Arbeiter mehr eingestellt wurden.

F r ü h w i r t, Wien, weist auf die Rationalisierung der Arbeit hin, die ohne Verbesserung der Technik durchgeführt wurde. Er ist nicht der Auffassung wie Rödel, daß durch die Rationalisierung die Arbeitslosigkeit nicht gefördert worden sei.

N i e w i e r a, Deutschland: Sie ist der Meinung, daß ein großer Unterschied zwischen den Rationalisierungsmethoden zu machen sei. Durch den Druck, der zur Zeit auf der Arbeiterschaft lastet, habe unsere Werbekraft eingebüßt. Auch habe die gegenwärtige Arbeitsmethode die Arbeiter in ihrem Denken und Handeln stark beeinflusst.

N a e s m i t h, England: Ich möchte zunächst den Kameraden Rödel und Hannik und auch den Diskussionsrednern meinen Beifall zollen. Die Darstellung über die Frage der Rationalisierung sei keine leichte. Die Unternehmer gehen von dem alten Gesichtspunkt aus, die Produktionskosten zu verbilligen. Dieser Prozeß vollziehe sich in allen Industrien. Er verlange deshalb die Herabsetzung der Preise in der gleichen Weise. Durch Verwendung besserer Maschinen seien in England im Laufe der Jahre 40 Proz. der Arbeiter ausgeschieden. Was ihnen in England noch Schwierigkeiten mache, sei die billige Produktion Japans. Im übrigen glaube er, daß durch die Rationalisierung letzten Endes die Durchführung des sozialistischen Wirtschaftssystems erleichtert würde. (Lebhafte Beifall.)

R e n g e l i n k, Holland: Es sei festzustellen, daß die Arbeiter jetzt gegen früher alle mehr leisten müssen. Die Arbeiter müssen mehr Stühle bedienen. Man sei in Holland von dem 4-, 6- und 8- zum 10-Stuhl-System übergegangen, ohne daß diese Mehrleistung sich durch höhere Löhne auswirke. Gewiß sei es ihnen in vielen Fällen gelungen, höhere Löhne zu erreichen, aber die Mehrleistung sei wesentlich höher. Die Verkürzung der Arbeitszeit sei wichtig, sie sei eine Frage der Rationalisierung.

Rödel's Schlußwort:

Die Diskussion sei stark in die Breite gegangen. Dies sei eine Folge dessen, daß er seinen Vortrag nicht im Zusammenhang habe halten können. Ueber den Begriff der Rationalisierung gehen die Meinungen stark auseinander. Er warne aber den Kongress davor, sich für den Hausgebrauch einen besonderen Begriff zu schaffen. Wir können uns nur an das Gegebene halten. Er verstehe nicht, wie man annehmen könne, daß er nur die guten Seiten der Rationalisierung betont und die schlechten fortgelassen habe. Es sei doch nicht möglich, daß die Arbeiterschaft aus der Rationalisierung in frühere Zeiten zurücksinke. Die Vorgänge der Verbesserung der Produktionsmittel haben wir in der Geschichte vielfach erlebt. Deshalb sollte man nicht so schwarz sehen. Er wünsche nicht, daß man dem Fortschritt der Technik die Schuld an der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit gebe. Die Schuld liege im kapitalistischen System. Der Kapitalismus habe eine Einschränkung der Arbeitsweise und der Arbeiter herbeigeführt. Der Kapitalismus sei zu bekämpfen. Die Arbeitszeitfrage ist der Angelpunkt, um den sich alles dreht. Sie müsse so kurz werden, daß die Arbeitslosigkeit fortfällt. (Beifall.)

Letzter Tag.

Den Vorsitz führt Samyn, Belgien. Schöller, Berlin, referiert über die Kunstseide.

Bezüglich der Organisation der Kunstseidenarbeiter habe man mit vielerlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Im weiteren bildet ein Hindernis für die Organisation dieser Arbeiter, daß wir in Deutschland schon seit Jahren Auseinandersetzungen mit dem Fabrikarbeiterverband haben. Die Fabrikarbeiter reklamieren die Arbeiter für sich mit der Behauptung, daß die Kunstseidenindustrie eine chemische Industrie sei. Dieses sei jedoch nicht richtig. Es sei lediglich eine Industrie, in der Chemikalien Verwendung finden.

R e n g e l i n k, Holland: Die Organisationsfrage in der Kunstseide ist sehr schwierig. Auch bei uns bestehen dieselben Differenzen wie in

Deutschland, trotzdem wir festgestellt haben, daß nach den Abmachungen, die in Deutschland mit dem Fabrikarbeiterverband getroffen sind, in den holländischen Betrieben 93 Arbeiter dem Fabrikarbeiterverband zugehören würden und 1600 Arbeiter den Textilarbeiterverbänden. Nach der getroffenen Resolutionsänderung können wir deren Text genehmigen.

S p e a k, England, gibt, ehe er auf die besonderen Verhältnisse der Organisation eingeht, einen allgemeinen Ueberblick über die Kunstseidenindustrie in England. Seit 14 Jahren hat sich die Zahl der Arbeiter verdoppelt. Die japanische Konkurrenz ist für uns eine sehr ernste Sache. Die Arbeiter in der Kunstseidenindustrie sind sehr schlecht organisiert. Die Betriebe sind oft in abgelegenen Gebieten errichtet worden. Die Löhne sind sehr niedrig. Es werden auch sehr viele Frauen beschäftigt. Auch bei uns hat es Streitigkeiten mit den Fabrikarbeitern gegeben.

P ö h l m a n n, Deutschland. Er ist der Meinung, daß die Landesorganisationen die Verständigung über die Organisationszugehörigkeit der Arbeiter mit den beteiligten Organisationen zu erreichen suchen sollten.

Auf Vorschlag des Generalrats beschließt der Kongress, daß der nächste 1934 stattfindende Kongress in der Schweiz abgehalten werden soll. Der Sitz des Generalrats bleibt in London.

Schlußwort des Präsidenten Samyn, Belgien.

Er dankt allen Kollegen, die für die Organisation des Kongresses gesorgt haben. Auch für den brüderlichen Empfang durch die Berliner Kollegen und insbesondere für das prachtvolle Konzert anlässlich des 40jährigen Bestehens des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes. Er erinnert daran, daß zu gleicher Zeit in Gené ein Jubiläum der bekannten Genossenschaft, sowie der 75. Geburtstag des Genossen Anseele gefeiert würde. Es sind wesentliche Fortschritte in der Verständigung durch die Aussprache erzielt worden. Wir hoffen, daß, wenn wir wieder zusammentreffen, unsere Mitgliederzahl wieder gewachsen sein wird und daß auch die italienischen Arbeiter das Joch des Faschismus abgeschüttelt haben mögen.

Es folgt dann ein Hoch auf die internationale Vereinigung der Textilarbeiter.

Neue Literatur

Anna Siemsen: „Partei Disziplin und sozialistische Ueberzeugung.“ Umfang 32 Seiten, Preis 40 Pf. Schriftenfolge: „Sozialistische Zeitsfragen.“ E. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30.

Anna Siemsen greift die grundsätzliche Seite der Disziplinfrage auf, es geht ihr um die Frage: „Wie läßt sich die notwendige Geschlossenheit einer proletarischen Partei, die Unterordnung des einzelnen unter den Gesamtwillen verlangt, vereinigen mit der Ueberzeugungstreue des einzelnen, ohne die jede Bewegung ihr Leben und ihre Kraft verlieren würde.“ Sie unterscheidet in ihrer Schrift scharf zwischen sozialistischer und individualistischer Einstellung zu den Dingen, zwischen dem Ziel der Gemeinschaft und der persönlichen Gewissensbefriedigung und folgert aus der Darstellung des organisatorischen Uebergewichts des Parteiapparates die Notwendigkeit stärkerer Demokratisierung aller Parteistrukturen. Alle, denen es um die Geschlossenheit der sozialistischen Bewegung geht, sollten diese wertvolle Schrift lesen.

In der gleichen Schriftenfolge erscheint demnächst ein weiterer Beitrag zu diesem wichtigen Problem.

Die August-Nummer der Zeitschrift „Die Büchergilde“ bringt anlässlich der im August in Erfurt stattfindenden Tagung des Bildungsverbandes der Deutschen Buchdrucker, der Basisorganisation der Büchergilde Gutendruck, eine größere und reich illustrierte Reportage „Thüringer Reife“ von Erich Krauß. Aus dem übrigen Inhalt sei eine Erzählung „Der russische Amerikaner“ von Tschagan hervorgehoben, die einen interessanten Einblick in die Probleme der russischen Industrialisierung gestattet. Die Mitglieder der Büchergilde erhalten diese Zeitschrift kostenlos.

Das Einmaleins der Nervösen. Nervengymnastik. Praktische Selbsthilfe zur Kräftigung der Nerven. Von Leo Reiffinger. Mit Bildern. Preis nur 1,25 Mk. Soeben erschienen im Süddeutschen Verlagshaus G. m. b. H., Stuttgart, Birkenwaldstr. 44.

Weg mit der Atemnot! Ein praktisches Lehrbuch zur Behebung von allerlei Atemwegsbeschwerden mit Atemübungen für Asthmatiker, Lungen- und Herzschwache, Nervöse, Korpusculen, Berufstätige und Sporttreibende. Von H. Glud er. Mit 40 Bildern. Preis nur 1,25 Mk. Soeben erschienen im Süddeutschen Verlagshaus G. m. b. H., Stuttgart, Birkenwaldstr. 44.

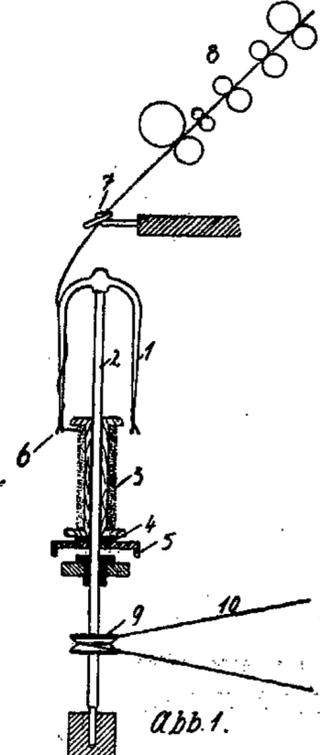


Die Kammgarnspinnerei

15. Besprechung: Die Flügelspinnmaschine

In den letzten Abhandlungen, die sich mit der Vorspinnerei befassen, haben wir gesehen, daß die Art des Systems, das zur Verarbeitung der Wolle benutzt wird, je nach Art der Faser verschieden ist.

Wenn nun schon in der Vorspinnerei derartige Unterschiede gemacht werden müssen, so kann man wohl als selbstverständlich annehmen, daß auch die Feinspinn-



Flügelspinnmaschine mit stehendem Flügel

lich bei der Flügelspinnmaschine die Bremsung des Fadens möglichst verringern und deshalb ist die Durchbohrung des Spindelkopfes weggelassen. Die Forderung, daß der Draht, der auf den Faden kommt, trotzdem möglichst hoch an das Streckwerk herangebracht werden soll, bleibt bestehen, doch bedarf es bei der Flügelspinnmaschine nicht der bei der Flügelspinnmaschine getroffenen Anordnung, denn die Drehung, die das Garn auf der Feinspinnmaschine erhält, ist ungleich größer als diejenige, die auf der Vorspinnmaschine gegeben werden muß, was ja schon aus dem Zweck der Drehung in beiden Fällen hervorgeht.

Beim fertigen Gespinnst soll durch die Drehung ein so großes Haften der Fasern aneinander erreicht werden, daß die Fasern, wenn es zum Fadenbruch kommt, nicht nur aneinander schleifen, sondern so beansprucht werden, daß sie selbst reißen. Es soll also durch die Drehung die denkbar größte Festigkeit des Garns erreicht werden.

Bei der Drehung, die dem Borgepinnst gegeben wird, ist aber die Forderung gerade gegenteilig. Die Drehung darf nur so groß sein, daß, wenn eine Zugbeanspruchung auf den Faden kommt, wie sie beim Verziehen unbedingt kommen muß, die Fasern nicht reißen, sondern aneinander vorbeischieben.

Die Flügelspindel hat sich heute noch in der angegebenen Form gehalten, und zwar vor allem für härtere Garne. Die Beanspruchung, die der Faden auf der Flügelspinnmaschine erfährt, ist, weil der Faden die Spule mitschleppen muß, immerhin ziemlich groß.

Die Flügelspinnmaschine eignet sich deshalb nicht für alle Garnsorten, sondern nur für solche, die eine derartige Beanspruchung während des Erzeugens ertragen. Das sind gerade die Garne, die aus langen Wollen hergestellt werden, und da lange Wollen immer größer sind als die feineren, kann man auch sagen, daß die Spindel nur für härtere Garne geeignet ist. (Beim Zwirnen von Garnen kommt die Flügelspinnmaschine, die mit Ausnahme des Streckwerks genau so gebaut ist wie die Flügelspinnmaschine, auch noch in Anwendung.)

Was die Flügelspinnmaschine in der gezeichneten Form nicht beliebt macht, ist außer der schon vorher erwähnten ziemlich beträchtlichen Spannung, die auf den Faden kommt, das Auswechseln der vollen Spulen gegen leere Spulen. Dabei muß nämlich der Flügelkopf mit den Flügelarmen von der Spindel heruntergeschraubt werden. Die volle Spule muß abgenommen werden, die leere Spule aufgebracht und der Faden von der vollen Spule einige Windungen um die leere Spule herumgewunden werden. Dann muß der Flügelkopf wieder festgeschraubt werden, und erst jetzt ist die Maschine, wenn diese Arbeit bei allen Spindeln besorgt ist, zum Weiterspinnen fertig.

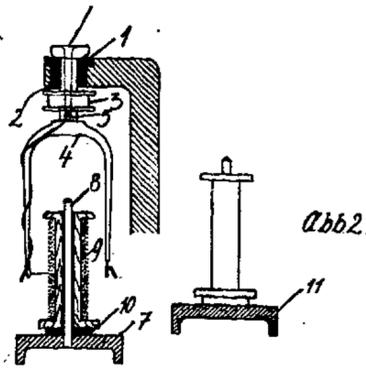
Um nun diese eben geschilderten Arbeiten zunächst abzukürzen, wurde eine andere Anordnung der Flügelspinnmaschine getroffen, die überall da sehr angebracht ist, wo es sich um verhältnismäßig wenig Stillstände durch Fadenbrüche handelt. Abbildung 2 zeigt die schematische Anordnung einer solchen Flügelspindel. Der Flügelkopf ist durchbohrt und ist in dem Lagerbock 1 drehbar gelagert. Am Flügelhals 2 sitzt der Antriebswirtel 3 und unter dem Antriebswirtel ist der Flügel 4 befestigt. Eine Bohrung 5 ist vorgesehen, damit der Faden, der durch den durchbohrten Flügelkopf geführt wird, bei 5 wieder unterhalb der Lagerstelle aus dem Flügelhals ausgeführt werden kann; 7 ist wieder die Bank, die diesmal eine feststehende Spindel 8 trägt. Auf dieser Spindel 8 ist die Spule 9 aufgesetzt. Der Faden läuft auf diese Spule 9 auf. Zwischen der Bank 7 und der Spule 9 ist wieder der Bremsring 10 angeordnet. Die Bank 7 bewegt sich, wie auch bei der gewöhnlichen Flügelspindel auf und ab.

Durch die Anordnung ist erreicht, daß beim Abziehen nicht mehr der Flügelkopf von der

Spindel heruntergeschraubt zu werden braucht. Man führt, wenn abgezogen werden soll, lediglich die Bank 7 soweit herunter, daß die Spule 9 abgenommen und durch eine neue ersetzt werden kann.

Der nächste Schritt zur Verbesserung dieser Anordnung ist nun der, daß statt der einen Bank 7 zwei Bänke angeordnet werden, die gegeneinander austauschbar sind, so daß so lange die Maschine noch auf die annähernd volle Spule spinn, schon die leeren Spulen auf die Reservebank aufgesteckt werden.

Beim Abziehen werden dann zunächst einige Windungen unter die vollen Spulen gewunden, die Bank mit den vollen Spulen dann aus den Flügeln herausgenommen,



Flügelspinnmaschine mit hängendem Flügel

die Reservebank eingeseht, wobei dafür Sorge zu tragen ist, daß die Fadenreserve, die aufgewunden wurde, dazu benützt wird, daß der Faden gleich wieder auf die leere Spule aufgelegt wird, so daß sofort nach dem Umwechseln der Spulenbank das Spinnen weitergehen kann.

Technik in der Textilindustrie

Maschinen und Apparate für die Textilindustrie auf der Großen Technischen Messe und Baumesse im Frühjahr 1931

„Von der Faser bis zum Fertigfabrikat“ war gewissermaßen das Leitwort, unter dem sich die maßgebenden Werke des Textilmaschinenbaues aus Deutschland und aus anderen Ländern zu der letzten großen internationalen Textilmaschinenmesse in Leipzig zusammengefunden hatten. Selten ist die Bearbeitung der Faser zu Stoffen aller Art in einem so großen und wohl ausgefüllten Rahmen zu sehen, aber die Schau im Rahmen der Leipziger Technischen Messe, die der Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten in einer der von ihr verwalteten Hallen durchführte, war wohl die beste Gelegenheit, sich mit den internationalen Leistungen vertraut zu machen.

Am Inhalt der diesjährigen Schau konnte man die Fortsetzung in der Entwicklungsrichtung weiter erkennen. Verbesserung der Antriebe, automatischer Betrieb, zum Teil mehrfache Verwendbarkeit der Maschinen, Ueberwachung der Arbeitsausführung durch Meß- und Anzeigergeräte u. a. sind die wichtigsten erkennbaren Gesichtspunkte, unter denen die Fortentwicklung steht.

Textilvorbereitungsmaschinen.

Unter den Textilvorbereitungsmaschinen war besonders bemerkenswert ein Crighton-Definer für Baumwolle der Firma Paul Trübschler u. Sey, Crimmitschau i. Sa., der mit Hoch- und Tiefstellung für den Vertikalzylinder ausgestattet ist. Die Spaltweite des Spezialrostes wird mit einem Handhebel zentral je nach der zu reinigenden Baumwolle verstellbar. Durch die Anwendung eines Spezialprofils für die Roststäbe ist der Rost sehr leistungsfähig. — Der Rost eines anderen Definers und Reinigers besteht aus zwei Teilen und ist ebenfalls von der Außenseite der Maschine nach Skala zentral verstellbar. Diese leichte Verstellbarkeit der Roste an Reinigungsmaschinen ist von besonderer Bedeutung, indem dadurch die Maschinen eine viel bessere Anpassungsfähigkeit an die zu reinigende Baumwolle erhalten und die Reinigung beträchtlich verbessert werden konnte. Die zentral verstellbaren Roste für Crighton-Definer als auch für Definer und Reiniger können in vorhandene Maschinen aller Systeme eingebaut werden. Die Anwendung der Rostkammer mit schwingenden Platten, die pendelartig in die Segmente eingehängt sind, verbessert das Ausschleiden von Unreinigkeiten aus der Baumwolle ohne Verlust guter Fasern. Die Einteilung

Der Austausch der Bank kann entweder so gemacht werden, daß seitlich unter der Bank 7 die mit leeren Spulen bestellte Bank 11 steht. Beim Auswechseln der Spulen wird dann die Bank zunächst nach unten gezogen, dann in unserem Bilde nach rechts bewegt. Gleichzeitig mit der Bewegung der Bank 7 nach rechts erfolgt auch eine Bewegung der Bank 11 nach rechts, bis diese senkrecht unter den Spindeln steht, dann wird sie in die Höhe gebracht und das Spinnen kann von neuem beginnen.

Bei anderen Konstruktionen wieder ist die Bank nach abwärts zu bewegen und kann dann um ein Kreissegment geschwungen werden. Im gleichen Kreissegment bewegt sich auch die Reservebank. Auf diese Weise ist dann zwar der Aufbau der Austauschvorrichtung etwas komplizierter, die Fadenreserve, die zum Anlegen des Fadens an die neuen Spulen dient, kann aber bei dieser Anordnung günstiger verwertet werden.

In Beziehung auf die Arbeit selbst ist aber die Anordnung mit hängendem Flügel, wie der Fachausdruck dafür heißt, nicht günstiger als die ursprüngliche Ausführung mit stehendem Flügel, denn der scharfe Zug wird auch bei dieser Art der Ausführung nicht verringert, im Gegenteil eher noch etwas vergrößert; denn ein gewisses Mitnehmen der Spule findet bei der Flügelspinnmaschine mit stehendem Flügel durch den sich in der Spule drehenden Spindelkopf statt.

Bei der Flügelspinnmaschine mit hängendem Flügel dagegen wird die stehende Spindel (in Abb. 2 mit 8 bezeichnet) eher noch hemmend auf den Spulenauf wirken, so daß die Zugkraft, die zur Bewegung der Spule nötig ist und die auf den Faden wirkt, noch größer ist als bei der gewöhnlichen Flügelspinnmaschine.

Die Maschinen, die wir in der nächsten Abhandlung behandeln wollen, nämlich die Glockenspinnmaschine und die Ringspinnmaschine, haben nun den Zweck, den Fadenzug zu verringern.

der Plattenabstände kann ohne weiteres beliebig verändert werden, um sich den Betriebsverhältnissen anzupassen und die beste Reinigungswirkung zu erzielen. Durch Ausstattung dieser Rostkästen im unteren Teil mit einem Transporttuch ist das Staubverurlichende Reinigen der Kästen vermieden.

Spinn- und Spulmaschinen.

Ueber die bemerkenswertesten Neuerungen an Spinnmaschinen wurde im vorigen Jahr ausführlich berichtet, so daß ein nochmaliges Eingehen hierauf sich erübrigt, um so mehr, als wesentliche Änderungen nicht zu verzeichnen sind. An Spinnmaschinen mit kleiner Spindelzahl wurden die neuesten Entwicklungsrichtungen gezeigt. Auf einer Flaschenpulmaschine mit Einzelantrieb jeder Spindel und unabhängig voneinander arbeitender Fadenführung, welche die Firma Rudolf Baigi, Chemnitz, baut, können empfindliche Gespinste wie Seide, Kunstseide, Flore usw. gewirkt werden. Der Einzelantrieb und die Fadenführung lassen eine hohe Spindelgeschwindigkeit erreichen. Eine sicher wirkende Fihvorrichtung beim Spulen ab Strang ergibt eine Schonung des Fadens. — Zwei Schußgarnspulmaschinen wurden, in einzelnen Köpfen ausgebildet, für Kunstseide, Seide, Kammgarn mit besonderer Fadenverlegung vorgeführt. Ebenfalls mit einzelnen selbständig arbeitenden Köpfen dient eine Kreuzspulmaschine zur Herstellung von ein- oder mehrfadigen Kreuzspulen für Seide usw. Zum Treiben von Seide, Kunstseide und anderen empfindlichen Garn von Strang und von Brebkränzen auf kleine Schweißspulen dient eine Windmaschine mit automatisch ausschaltendem Fadenführer bei hängendem Faden. Die Spulen laufen in Kugellagern. Um bei Abarbeiten der Spulen Materialverlust zu vermeiden, ist wechselfähige Fadenverlegung vorgegeben.

Der Verschleiß der Spinn- und Zwirnmühle an Ringspinn- und Ringspinnmaschinen spielt eine große Rolle im Ausgabenetat der Fabriken, weil immer, wenn der Traveller infolge Verfröschung der glatten und polierten Ringoberfläche nicht mehr einwandfrei arbeiten kann, die Auswechslung des Ringes notwendig wird. Ein erheblicher Teil der abgenutzter Spinn- und Zwirnmühle kann jedoch mit einer besonderen Vorrichtung der Firma Cuno: Wagner, Reutlingen i. Würtbg., vollkommen repariert und neu geschliffen und poliert werden.

Ein Spinnreifer der Firma Brown, Boveri u. Cie. A.-G. Mannheim, ist in Verbindung mit einem Einzelantrieb von Ringspinnmaschinen zu verwenden und regelt die Drehzahl des Motors und der Spindel selbsttätig in Abhängigkeit von der Körperbildung, wodurch eine gleichmäßige Fadenpannung und vergrößerte Leistung erzielt wird.

UNTERHALTUNG UND WISSEN



Copyright by Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf :: Illustriert von Georg Wilke 23. Fortsetzung]

Da hören wir am Tore ein Aufbrüllen der Zivilisten: Frauen, vielleicht einige Männer dazwischen, viele Kinder:

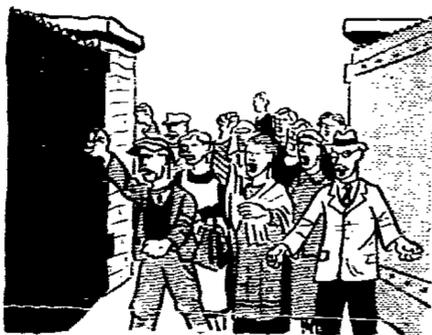
„Höööööö! Laßt euch doch nichts gefallen von diesem Halunken! Schlagt ihn tot! Schlagt ihn tot!“ Ich blide nach dem Toreingang: da stehen sie, vielleicht zwanzig Menschen, ein Teil quillt schon in den Hof hinein. Grenadier Kalbfleisch blüht hilfesuchend zu Sayenfeld. Einige Frauen, mager, mit Umschlagelächern und Einholeförsen, winken uns schnell zu und verschwinden dann wieder, als Sayenfeld auf sie zuspringt und mit dem Posten das Tor schließt. Draußen hören wir noch lange ihr: „Höööö! Hööööö!“

Das Stachel des Schinders Mut noch mehr auf. Er springt vor, er springt zurück, er überschreit sich in sinnloser Wut... es nützt ihm nichts, wir rühren uns nicht. Und vor unseren Füßen schwanken die Kameraden, willentlose Werkzeuge, — einige fallen schon um, ich höre, wie auch Gemehre in den Sand klirren, ich höre unterdrückte Flüche; aber sie gehorchen.

Wieder schreit der Schinder, brüllt und faucht uns an, hebt die Fäuste über uns; aber er rührt uns nicht an, er stiert uns aus weißquellenden Pupillen an. Plötzlich wendet er sich von uns ab und springt nach der Richtung hin, wo Sayenfeld steht:

„Sergeant Schö...nsfeld!“ — Wie aus der Pistole geschossen sticht Schönsfeld heran und steht vor ihm. „Zu Befehl, Herr Leutnant!“ Der Schinder ringt nach Luft: „Sehen Sie diese beiden hier — nehmen Sie diese Halunken besonders vor! Dort an der Mauer!“ — „Zu Befehl, Herr Leutnant!“

Kalb läßt kurz und laut auf. Ich sehe ihn schnell von der Seite an, er zwinzelt mir mit einem Auge zu. — Das gibt mir weiter Kraft und ich sehe gelächelt geradeaus... nun laßt sie man kommen...



Geht sie zu —

„Stre...!“ Das galt der Kompanie. Es wurde auch die höchste Zeit, denn die Hälfte lag schon im Sande. Ich habe trotz unserer Lage alles gesehen. Rittula fällt, als er sich erheben will, mit einem verschämigten, erhaunten Gesicht hinterüber. Als er aufrecht steht, schüttelt er sich wie ein nasser Fabel.

Schnell muß ich an Langers Mutter denken, die oben in der Kaserne liegt, vielleicht ohnmächtig, — und niemand kümmert sich um sie... Es läuft mir über den Rücken wie Hunderte von Spinnen...

Da gibt Schinder uns Schönsfelds Kommando: „An die Mauer marsch, marsch!“ — Wir fallen in einen gemächlichen Zuckelmaß. Kalb grüht unerschrocken. Er geht dicht vor mir, jetzt so langsam als über er langsamen Schritte. Ich überhole ihn, höre ihn mit dem Ellenbogen an und nun geben wir beide nebeneinander, ganz gemütlich, als wärdren wir einen Spaziergang. — Hinter uns, vor uns, neben uns aber webt sich der Sergeant: „Marsch marsch! Marsch marsch! Marsch marsch!“ An die Mauer marsch marsch! An über wollen nicht, uns so nach wie vor alles egal... Was für uns schon mal passieren, denn wir in der nächsten Wochen doch schon an die Front fallen... Da wir haben viel gelernt in der letzten Zeit, wir sind doch nicht mehr so ganz die dummen Hammel...

Wir gehen immer noch ganz langsam, Seite an Seite, und hören uns dabei während an... „Hinterher!“ — Darauf haben wir gerade noch gemerkt. Geht sie zu, aber wir erst auf das

eine, dann auf das andere Knie nieder, dann nacheinander auf die Ellenbogen. Wir stützen uns dabei noch auf das Gewehr, und allmählich rutschen wir so der Länge nach in den Sand. —



Marsch, marsch! —

„Das nennt ihr Hinlegen?! — Auf marsch marsch!“ Er hat schon die Schärfe seiner Stimme verloren und leißt wie ein altes Weib. Ich wundere mich plötzlich, daß uns dieser Schinder

Kohlenpott

Ein Buch von der Ruhr.

Die größten Kunstwerke entstehen aus der Sehnsucht nach Freiheit, aus der Sehnsucht ganzer Gesellschaften nach jener Freiheit, die das Glück des einzelnen und das Glück der Gesamtheit umschließt. Der künstlerisch begabte Mensch, der ohne dieses Erlebnis der Sehnsucht ist, kann ein großer Virtuose der Form werden, selten mehr. Ein Künstler, der die Sehnsucht eines ganzen Geschlechts zum Gegenstand seines Schaffens macht, konzentriert sich nicht allein auf eine neue Form, sondern er findet sie von selbst. Ein solcher Künstler war Lehmbrod.

Sein bedeutendstes Werk ist die „Kniende“. In dieser empfindsam knienden Frau ist mehr Sehnsucht als anatomisches Maß. Plastiken, die nackte Frauen darstellen, sind oft Liebesgedichte voll Verlangen und Erfüllung. Diese nackte Frau aus der Bildhauerwerkstatt Lehmbrods steht in einer Welt aus rauchenden Riesenhütten und Schuttgäben, sie steht in einer Welt der Fronarbeit und des Profits: die gestaltgewordene Sehnsucht eines mißhandelten Geschlechts.

Und obwohl sie demütig kniet, wurde sie beschimpft und geschlagen. Die Wächter der Ruhrgebiets, die Herren über die Schätze im Schoß der Erde, über Hochöfen und Walzwerke, über eine Armee von Arbeitern, gaben das Zeichen, und ihre Sklaven schlugen auf das Kunstwerk los, das einer geschaffen hatte, der unter ihnen gelebt hatte, und der nichts anderes wollte, als der in ihnen verschütteten Sehnsucht nach befreiter Arbeit und nach Schönheit und Lebensfreude Ausdruck zu geben.

Mit Sehnsucht allein ist es nicht getan. Wer das noch nicht begriffen hat, im Ruhrrevier begreift er's. Die meisten wissen herzlich wenig von diesem industriellen Zentrum Deutschlands. Sie lesen einmal etwas von Streiks und Unruhen an der Ruhr oder eine romantische Reportage, die vom Abgippen der Arbeit und vom Höhenlied der Technik schwätzt — und das ist alles. Das Buch „Kohlenpott“ von Georg Schwarz — jetzt bei der Buchergilde Gutenberg Berlin als reich illustrierter Dreimarkband erschienen — zeigt das Ruhrgebiet in seiner ganzen Größe und Bedeutung und führt kreuz und quer durch Industrie und Landschaft, durch Soziales und Geschichtliches. Eine neue, seltsame Welt tut sich auf.

Georg Schwarz, der nicht nur einmal an die Dinge, die er beschreibt, herangegangen ist, sondern der das Ruhrgebiet gut kennt („Von Kindesbeinen an“), erzählt vom Schaffen des Bergmanns in der Tiefe, von den Gefahren seiner Arbeit, von seinem jämmerlichen Lohn und seinen trostlosen Daseinsverhältnissen. Er hat die Werke von Krupp besucht und berichtet von der Geschichte und den Ausbeutungsmethoden dieser Riesenfirma, er erzählt vom Arbeitsphysiologischen Institut und vom Dima, dieser neueren Gistküche der Unternehmer,

überhaupt einmal Furcht einflößen konnte, daß wir bedingungslos alles taten, was er wollte. Aber das ist lange her... damals, als er noch Heinz Langer, den halbtoten Kameraden quälte...

Kalb und ich liegen ruhig nebeneinander und spielen wie die Kinder mit den Fingern im Sand... Dann kommen wir so langsam, wie wir uns hinlegten, auch wieder hoch; eins — zwei — drei — vier — hupp, — so, da wären wir wieder, Herr Sergeant.

Der weiß nun Bescheid: er brüllt noch vier-, fünfmal den gleichen Quatsch, aber wir spielen alleine Krieg, das merkt er... und zwischen Hinlegen und Aufstehen habe ich eine Wision, die ist von solcher Klarheit, daß die Bilder sich mir förmlich auf den Leib drängen:

Ein Platz... Sonne... ein schmetternder Militärmarsch... dann Orgelgebrumm: ich hatt' einen Kameraden... feierliche Bürgergesichter... aufgedonnerte Matronen... Ehrenjungfrauen... ein Kriegerverein: dicke Bäuche unter Fracks... Zylinder, glänzend schwarz, Fahnen, Orden, ganze Klemptnerläden auf den „Heldenbrüsten“... Stimmung 1870/71... aha, schau schau: unsere Helden:

Adolf im Frack, der Spieß im Frack, Schönfeld im Frack —

Da sind ja wieder die alten, lieben Bekannten von damals... guten Tag, — na? Wißt ihr noch? Damals auf dem Kasernenhof, auf dem Schleifstein, in Sadowa?... Was waren wir damals noch für euch? „Hammell! Drehhausen! Hunde! Schweine!“... Aber wir können euch ja nicht mehr daran erinnern; denn wir sind ja tot, „gefallen für Kaiser und Reich“.

Ein Vapen fällt langsam von einer Statue: Kriegerehrenmalenthüllung... Was lese ich denn da? Seht mal genau hin, ihr Heldenväter, ihr Kriegervereinsvorsitzenden und Schinder von ehemals:

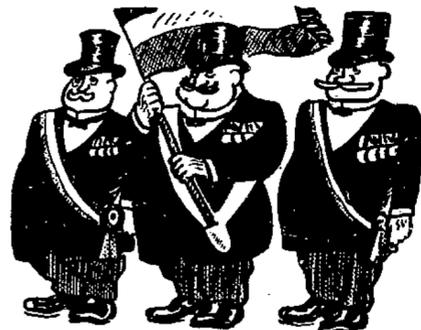
„Es fielen in den Schlachten unseres stolzen Regiments bei...“

Und dann die vielen, vielen Namen der jungen Menschen, — nein! Ich muß ehrlich sein: der „Schweine und Hunde“:

- Am... 19... Grenadier Adamczik, Grenadier Kalb, Grenadier Bumann, Grenadier Gütler, Grenadier Minulla, Grenadier Berberig...

Grenadier... Grenadier... Grenadier... immer mehr, und immer noch mehr... die Toten, die Toten — die achtzehnjährig Gefallenen, Gemordeten. — — —

Und ihr werdet nicht blaß? Ihr sinkt nicht in die Knie und bittet um Verzeihung? — Nein! Ihr seht stolz auf das Denkmal, ihr seid stolz auf



— ein Kriegerverein —

die vielen Toten, — — oh, es ist ja so leicht, auf die Vorangegangenen stolz zu sein, wenn man nicht weiß, wie sie starben... wenn man selber noch lebt... (Fortsetzung folgt.)

in der vor allem das Gas zusammengebräut wird, das die Situationen des Klassenkampfes vernebeln soll. Wir erfahren von Schwarz, was der arbeitende Mensch in seinen wenigen Mußestunden treibt, wir hören von seinen Organisationen und von der kampferfüllten Geschichte des Bergarbeiterverbandes. Der Autor versteht es, Landschaften und Städtebilder zu zeichnen, er beschreibt das Verkehrswejen, das die ungeheure Produktion zu verfrachten hat, und wir lernen auch den Versuch kennen, in dieses willkürlich zusammengeworfene Chaos von Gruben, Halden, Staubecken, Gleisanlagen, Städten und Dörfern Ordnung zu bringen. Da ist kaum ein Teilgebiet, das Schwarz beiseite gelassen hätte.

Was seine Betrachtungen vorteilhaft von anderen unterscheidet, das ist der geschärfte Blick des Sozialisten, der die gesellschaftlichen Zusammenhänge sieht und der die wirklichen Kräfte und Mächte dieser industrialisierten Welt erkannt hat. Auf den letzten Seiten seines Buches sehen wir den klassenbewußten Arbeiter aufstehen, zwischen den Zeilen erhebt sich diese große dunkle Gestalt aus ihrer gebückten Haltung, und ihre Fäuste ballen sich in der Erwartung unaussprechlicher Kämpfe. Es wird ein Tag kommen, an dem der Ruhrprolet den Zeiger der Weltuhr auf die Stunde der Entscheidung rückt.

KLEINE NOTIZEN

Daß Blinde Nichtraucher seien, hat sich als falsch herausgestellt. In einer Londoner Blindenschule ist nur einer von 120 Nichtraucher.

Kleine Zigarren, für Damen geeignet, werden jetzt in England zu 75 Mark pro Hundert verkauft.

In einem erstklassigen englischen Hotel bekommt der Direktor zwischen 2000 und 4000 Pfund Sterling Jahresgehalt. Der Küchenchef verdient jährlich 2000 Pfund und mehr.

Von jedem Pfund Sterling Steuer, das in England bezahlt wird, werden 9 Schilling zur Bezahlung der Zinsen für staatliche Schulden verwendet. S. F.

Das Telefon in der Welt.

Am 31. Dezember 1929 gab es 34 400 000 Telefone auf der Welt. Die Zunahme im Jahre war beinahe 1 750 000 gewesen.

Nun ist wieder ein Jahr verfloßen und jetzt ist die Zahl auf annähernd 37 000 000 gewachsen.

England hat 42 Telefone pro Hundert der Bevölkerung, Neu-Seeland 10,8 pro Hundert der Bevölkerung. In den USA ist die Zahl 17 pro Hundert.

Funtausstellung.
Der Arbeiter-Radio-Bund, Ortsgruppe Dresden, veranstaltet vom 12. bis 20. September 1931 eine Funtausstellung. Die Ausstellung, Geschäftsstelle Dresden-N. 6, Gr. Meißner-Str. 9, findet in den Volkswohlfällen, Trabantenstraße, statt.

Humor

Wette.
Durstig hatte wieder einmal einen fürchterlichen Durst und nur noch 10 Pfennige in der Tasche. Er überlegte hin und her, wie er etwas zu trinken bekommen könne. Schließlich ging er in eine Wirtschaft und sah gerade, wie ein Gast ein großes Glas Bier serviert bekam.
Er ging auf diesen zu und sagte: „Ich wette 10 Pfennige, daß ich Ihr Bier austrinken kann, ohne daß Sie es sehen!“
„Gemacht!“ war die Antwort.
Durstig ergriff das Glas und leerte es auf einen Zug.
„Aber ich sehe doch, wie Sie trinken“ protestierte der Mann.
„Oh wirklich, ja, Sie haben Ihre Wette gewonnen, hier sind Ihre 10 Pfennige.“

Der Schüler auf dem letzten Platz.
Vater: „Ich habe gehört, daß du immer den letzten Platz in der Klasse inne hast. Kannst du keinen anderen bekommen?“
Söhnchen: „Nein, Papa, leider sind alle anderen befehlt!“

Ein Versuch in Versen

Die Römer, die, vor vielen hundert Jahren,
Das erste Volk der Erde waren,
Doch wenigstens sich dünkten, es zu sein,
Die große Schreiber ihrer Taten
Und Dichter auch und große Redner hatten
Und Weise, groß und klein;
Die stolz auf ihrer Helden Scharen,
Auf ihre Regulos und Scipione waren,
Und Urfach hatten, es zu sein:
Die fingen endlich an und aßen Ochsenbraten,
Frierierten sich und tranken fleißig Wein —
Da war's gelchehn um ihre Heldentaten,
Um ihrer Dichter edlen Reih'n,
Um ihre Redner, ihre Schreiber;
Da wurden's große, dicke Leiber
Und Memoires- und Zeitungschreiber,
Und ihre Seelen wurden klein;
Da kamen Oper und Kaltraten
Und Ehebruch und Advokaten
Und nistelten sich ein.
O, die verdammten Ochsenbraten!
O, der verdammte Wein!
Matthias Claudius